Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 139 (1971)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

4/1971 Erscheint wöchentlich 28. Januar 139. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Wandel der christlichen Moral

(Eine Skizze)

«Wandel», «Umbruch», «Neukonzeption» sind heute Leitworte auf allen möglichen Gebieten des menschlichen Lebens, auch in der Kirche. Die christliche Moral, die Lehre wie die Verkündigung, sind davon besonders stark betroffen. Der Wandel der christlichen Moral ist als *Tatsache* bereits gegeben. Er kommt immer stärker zum Bewusstsein, er wird immer dringlicher als *Forderung* erhoben, er muss immer mehr als *Aufgabe* wahrgenommen werden.

Kennzeichen für den Wandel der christlichen Moral als Tatsache

Früher schien in der christlichen Moral (Lehre und Verkündigung) alles klar, genau, eindeutig, sicher und verbindlich zu sein. Heute erscheint die christliche Moral als *unsicher*. Man weiss nicht, was noch gilt. Sie erscheint als *unverbindlich*. Neben ihr gibt es so viele andere Anweisungen für das Leben. Sie gilt als geschichtlich bedingt, deshalb auch als wandelbar und anpassungsfähig. Sie erscheint als ein mögliches Angebot an den Menschen von heute, das er beliebig deuten und aus dem er beliebig auswählen kann. Früher stand hinter der christlichen Moral die unbestrittene Autorität, angefangen bei der Autorität der Eltern, der Erzieher und der Seelsorger, bis zur Autorität der Kirche als Institution, und dahinter die Autorität Gottes. Die Autorität hatte amtlichen, institutionellen und traditionellen Charakter und wurde als solche kaum in Frage gestellt. Alle Autorität wurde mehr oder weniger einheitlich gesehen, ohne nähere Unterscheidungen und Differenzierungen. Letztlich war immer und überall die Autorität Gottes im Spiel.

Heute ist die *Autorität fragwürdig* geworden. Sie wird leicht verdächtigt als autoritärer Missbrauch der Macht zur Manipulation des freien und spontanen Menschen, als Verteidigung des Establishments, als blosses Festhalten an Tradition. Nur sachliche und pastorale Autorität gelten noch, aber auch diese oft nur nach subjektivem Geschmack und nach persönlicher Vorentscheidung und Auswahl.

Früher hatte man «klare» und «solide» Moralbücher mit klaren Anweisungen, eindeutigen Antworten, scharfen Unterscheidungen und Abgrenzungen, systematischen und übersichtlichen Einteilungen – man hatte «etwas in der Hand», man konnte damit etwas anfangen. Es gab noch handfeste Moralpredigten mit klaren Geboten und Verboten, mit konkreten Lebensimperativen für alle Situationen, mit umfangreicher Kasuistik. Früher gab es für sittliche Erziehung noch klare Massstäbe. Man wusste, was Tugend und was Sünde (Todsünde, lässliche Sünde) sei. Auf Grund der Massstäbe war eine Scheidung und Entscheidung leicht möglich. *Heute ist von all dem kaum noch etwas da.*

Früher konnte man mit einem deutlich ausgeprägten sittlichen Bewusstsein rechnen: die Verbindlichkeit der Gebote und Gesetze, die Pflicht, die Last der Schuld, die Notwendigkeit der Reue und der Bekehrung, die Unausweichlichkeit der Busse, der Sühne und der Strafe waren auch im Bewusstsein des Durchschnittsmenschen lebendig. Heute scheint alles *verschwommen*, verdünnt und *aufgelöst* zu sein. Ein wenig Psychologie, Anthropologie und Humanismus noch, anderseits aber viel sittliche Abstumpfung und Unempfindlichkeit, Gleichschaltung von allem, Nivellierung und Wertblindheit.

Früher wurden Lehrer und Erzieher im sittlichen Leben anerkannt. Man war bereit (wenigstens grundsätzlich), sich belehren, führen, korrigieren zu lassen. Heute gelten *Spontaneität, Experiment, eigene Erfahrung*. Die einzige Autorität scheinen öffentliche Meinung, Statistik, Mode, Schlagworte, Idole zu sein. Das sittliche Leben erscheint nicht mehr ein Weg, für den Richtlinien gelten, sondern es besteht aus Sprüngen, die man kurzfristig (punktuell) erlebt. Deshalb wird die Forderung nach ständiger Abwechs-

Aus dem Inhalt:

Wandel der christlichen Moral

Die «fast gott-lose» Synode?

Glaube und Liebe bilden die Grundlage der ökumenischen Arbeit

Spendengelder – Chance und Gefahr

Neue Pastoraltheologie

«Überlasst die Christen im Heiligen Land nicht ihrem Schicksal»

Wie spricht man heute in der Familie von Gott?

Amtlicher Teil

lung, nach immer neuen Experimenten erhoben. Man hat oft den Eindruck, das Leben sei ohne Massstäbe und Ziele, ohne Vorbilder und Ideale.

Gründe für den Wandel der christlichen Moral

Alle Gründe, die man für den Wandel im Leben des Menschen allgemein angeben kann, wirken sich auch auf die christliche Moral aus (wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, Technik, Fortschritt verschiedener Wissenschaften, Annäherung der Menschen aneinander durch Information, Kontakte, Handel, Reisen, politische Verhältnisse, verschiedene Ideologien u. a. m.).
Für den Wandel der christlichen Moral lassen sich aber vor allem folgende Gründe anführen:

1. Neues Verständnis des Menschen

Der heutige Mensch ist auf dem Weg zu einem stärkeren und ausgeprägteren Bewusstsein seiner Eigen- und Selbständigkeit, seiner Eigenart, seiner Einmaligkeit, seiner geschichtlich bedingten Situation, seines Werdens, seiner Freiheit, seiner Mächtigkeit, seiner Abhängigkeit von den vorgegebenen inneren und äusseren Faktoren, seines sozialen Mitseins, seiner Gebrechlichkeit. Die christliche Moral kann also nicht bloss eine abstrakte systematische Wissenschaft von Normen und ihrer Anwendung sein, sondern sie muss sich viel stärker mit dem konkreten Menschen in seiner Differenziertheit (Mann, Frau, Kind, Jugendlicher, reifer, alter Mensch) beschäftigen.

2. Neue Situation in der Welt

Das Leben ist auch unter dem Gesichtspunkt der Sittlichkeit viel komplizierter und unübersichtlicher als früher. Die Situation wandelt sich viel rascher und bringt unerwartete und ständig neue Aufgaben mit sich. Die einzelnen «Fälle» unterscheiden sich stark voneinander, sei es wegen der konkreten äusseren Umstände, sei es wegen der subjektiven Verschiedenheit der einzelnen Menschen. «Klassische» Probleme und Beispiele der Moraltheologie kommen weniger vor, dafür mehr neue Fragen, für die es in Moralbüchern kaum Antworten gibt. Deshalb wird die traditionelle Moraltheologie oft als ungenügend, als lebensfremd, manchmal geradezu als überholt empfunden. Allgemeine Normen scheinen nicht auszureichen. Die Kasuistik kann nicht alle Fälle voraussehen und lösen. Genaue Rezepte für das Handeln sind immer weniger möglich. Deshalb betont man, dass es stärker auf das Gewissen, auf die persönliche Verantwortung und auf die eigene Gewissensentscheidung ankommt.

3. Neue Sicht der Kirche

Früher wurde die Kirche vor allem in der Hierarchie und in der Lehr- und Hirtenautorität des Papstes, der Bischöfe und der Priester gesehen. Ihre Antworten und Weisungen für das Leben wurden fast unbestritten als Äusserung und Interpretation des göttlichen Willens angesehen. Weil man sich zu wenig kompetent fühlte, selber den Willen Gottes zu finden, war man bereit, von der Autorität der Kirche Normen entgegenzunehmen. Die Funktion des Gewissens sah man vor allem in der Übernahme dieser Normen und im Gehorsam gegen die Kirche. Die Kirche war die einzige und unbestrittene Autorität.
Heute sieht man die Kirche eher als Volk Gottes, als Gemeinschaft der Glaubenden, in der alle zur Mitverantwortung aufgerufen sind. Der Wunsch nach kirchlicher und sittlicher «Mündigkeit» ist auch dort gross, wo die Voraussetzungen dazu weniger gegeben sind. Um die Mündigkeit zu demonstrieren, sucht man oft eigene Wege, unabhängig vom kirchlichen Lehramt, oft im Widerspruch zur kirchlichen Autorität. Für manche besteht die Reife geradezu in der Demonstration des Nonkonformismus. Dazu erscheint die Autorität der Kirche als nur *eine* Autorität neben vielen anderen, wie verschiedene Wissenschaften (Psychologie, Soziologie, Medizin), andere christliche Konfessionen, andere Religionen, öffentliche Meinung, Ideologien.
Daraus folgt, dass die christliche Moral nicht einfach mit der formellen Autorität der Hierarchie und der Priester argumentieren kann. Die Bestimmungen der Kirchengesetze reichen als Begründung nicht aus. Der Ruf nach sachgerechter und seinsgemässer Begründung, bei der der Erweis aus der inneren Wahrheit einsichtig erbracht werden soll, wird immer lauter.

4. Neue Sicht des christlichen Lebens

Früher sah man das christliche Leben vor allem in einer möglichst getreuen Befolgung zahlreicher und genauer Vorschriften. Sozusagen alles war unter positive gesetzliche Vorschrift gestellt. Der einzelne hatte die Aufgabe, die Gesetze kennenzulernen und zu erfüllen. Dabei machte man keinen grossen Unterschied zwischen den wesentlichen göttlichen Geboten, wichtigen kirchlichen Gesetzen und rein disziplinären oder rubrizistischen positiven Regelungen. Oft wurde das Kriterium für das christliche Leben zuerst in der Beobachtung von den positiven kirchlichen Vorschriften gesehen. Die äussere Erfüllung war das erste, worauf

---

Einige Literaturhinweise:

Anciaux – A. D. 'Hoogh: Pour un renouveau de la morale chrétienne. Malines 1964.

Auer, A.: *Anliegen heutiger Moraltheologie.* Tübinger Theol. Quartalschrift 138 (1958) 275–306.

Böckle, Fr.: *Bestrebungen in der Moraltheologie.* Fragen der Theologie heute. Einsiedeln, 1960 [3] S. 425–446.

Böckle, Fr.: *Das Proprium des christlichen Ethos.* Zeitschrift für evangelische Ethik 11 (1967) 148–159.

Borgolte, A.: *Das Sittliche und das Religiöse.* Lebendiges Zeugnis 1965 S. 27–40.

Daniélou, J.: *La morale au service de la personne.* Etudes 1963, S. 145–163.

Delhaye, Ph.: *Le Décalogue et sa place dans la théologie morale.* Bruxelles 1963 [2].

Delhaye, Ph.: *La théologie morale d'hier et d'aujourdhui.* Revue des Sciences Religieuses 27 (1953) 112–130.

Delhaye, Ph.: *Morale et moralisme.* Supplém. Vie Spir. n. 70 septembre 1964. 243–271.

Endres, J.: *Für eine anthropologische Moraltheologie.* Theologie und Glaube 57 (1967) 426–440.

Ermecke, G.: *Die katholische Moraltheologie heute.* Theologie und Glaube 41 (1951) 127–141.

Ermecke, G.: *Die katholische Moraltheologie im Wandel der Gegenwart.* Theologie und Glaube 53 (1963) 348–366.

Ermecke, G.: *Zur moraltheologischen Methodenlehre heute.* Theologische Revue 62 (1966) 73–84.

Ethique chrétienne à la recherche de son identité. Le Supplément, Nr. 92, Febr. 1970.

Etienne, J.: *Théologie morale et renouveau biblique.* Ephem. Theol. Lov. 40 (1964) 232–241.

Fuchs, J.: *Moral und Moraltheologie nach dem Konzil.* Freiburg i. Br. 1967.

Fuchs, J.: *Gibt es eine spezifische christliche Moral?* Stimmen der Zeit 1970, 99–112.

Fuchs, J.: *Die Liebe als Aufbauprinzip der Moraltheologie.* Scholastik 29 (1954) 79–87.

Furger, Fr.: *Katholische Moraltheologie in den Zeichen der Zeit.* Diakonia 1 (1966) 273–284.

Gilleman, G.: *Le primat de la charité en théologie morale.* Louvain 1954 [2].

Grabner – Haider, A.: *Zur Geschichtlichkeit der Moral.* Catholica 22 (1968) 262–270.

Gründel, J.: *Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie.* Düsseldorf 1967.

Günthör, A.: *Eine Moral für unsere Zeit.* Münchener Theol. Zeitschr. 17 (1966) 90–96.

Hamel, E.: *L'usage de l'Ecriture Sainte en théologie morale.* Gregorianum 47 (1966) 53–85.

Hamel, E.: *Loi naturelle et loi du christ. Brügge* 1964.

Häring, B.: *Heutige Bestrebungen zur Vertiefung und Erneuerung der Moraltheologie.* Studia Moralia I, Roma 1962.

Häring, B.: *Die katholische Moraltheologie in der Begegnung mit dem Zeitgeist.* Die gegenwärtige Heilsstunde. Freiburg i. Br., Herder 1964, 34–49.

man Wert legte, die Gesinnung wurde weniger beachtet. Ein gewisser Formalismus war die Folge davon.
Heute besinnt man sich auf das Entscheidende des christlichen Lebens, die Liebe, auf die Wurzel der sittlichen Tat, die Gesinnung (das Herz), auf den Unterschied zwischen den einzelnen Geboten und auf die Echtheit und Wahrhaftigkeit des christlichen Lebens. Dafür sind das Engagement der Person, die Ehrlichkeit und die persönliche Ausrichtung auf Gott entscheidend.
Die christliche Moral muss deshalb stärker darauf bedacht sein, dem Menschen zu einem echten christlichen *Leben* zu verhelfen, den Weg zur gottgewollten Selbstverwirklichung des Menschen zu zeigen und die positiven Vorschriften in ihrem Dienstwert aufzuzeigen, damit die richtig verstandene christliche Freiheit besser zur Geltung komme.

Wandel in der christlichen Moral nach dem II. Vatikanischen Konzil

Das II. Vatikanische Konzil sagt über die Erneuerung der Moraltheologie im Dekret über die Ausbildung der Priester (Nr. 16) folgendes: «Besondere Sorge verwende man auf die Vervollkommnung der Moraltheologie, die, reicher genährt aus der Lehre der Schrift, in wissenschaftlicher Darlegung die Erhabenheit der Berufung der Gläubigen in Christus, und ihre Verpflichtung in der Liebe Frucht zu tragen für das Leben der Welt, erhellen soll.»
Daraus ergibt sich: Das *Erkenntnisprinzip* der christlichen Moral ist die Heilige Schrift; das *Seinsprinzip* ist das neue Sein in Christus; das *Wirkprinzip* ist die Liebe, die Frucht tragen soll für das Leben der Welt.

Im einzelnen bedeutet das:

1. Die eigentliche Erneuerung der christlichen Moral muss von der *Heiligen Schrift* her geschehen. Dabei kann es nicht bloss um gelegentliche «Zierzitate» der Schrift gehen, sondern um die biblische Sicht des christlichen Lebens, um die Gesamtkonzeption des christlichen Lebens und um die Gesamtorientierung der christlichen Moral aus der Heiligen Schrift. Man wird sich stärker bewusst, dass das spezifisch Christliche der Moral nicht so sehr im Inhalt besteht. Der Inhalt lässt sich grundsätzlich aus einem richtigen theologischen Verständnis des Menschen in allen seinen Dimensionen gewinnen. *Inhaltlich* sagt die Schrift dem Menschen nichts anderes als wie er sich als liebender Mensch in allen seinen Dimensionen verwirklichen soll. Das spezifisch Neue der christlichen Moral liegt vor allem in der *neuen Grundlage* (das

Am Scheinwerfer

Die «fast gott-lose» Synode?

Es ist natürlich nur ein sehr äusserliches Kriterium, wenn wir feststellen, dass in all den Papieren, die bisher über die Synode 72 erschienen sind, das Wort «Gott» und «Christus» äusserst selten vorkommt. Oder könnte das doch ein Symptom sein? Symptom dafür, dass wir daran gehen, die Ordnung im Haus unserer Schweizer Kirche zu erneuern, ohne den Herrn des Hauses darüber zu befragen, wie er sie haben möchte. Es ist dann so, dass wir uns gegenseitig anstarren, uns kritisieren, Reformvorschläge machen (meist für «die andern») und darüber beinahe das gemeinsame Fundament vergessen, auf dem wir stehen und weiterbauen müssen: Gott und unsern Herrn Jesus Christus.
Die Bischöfe sind fast die einzigen, die in ihren Verlautbarungen über die Synode – besonders in den letztjährigen Fastenhirtenbriefen – stark auf dieses Fundament hinwiesen und zum *Gebet* aufgefordert haben. Alle andern fordern nur auf zum Gespräch, zur Diskussion, zur Erörterung und zu Vorschlägen. In der Kirche wird es aber ihrem Wesen nach keinen Fortschritt geben, wenn nicht zur Diskussion auch die Meditation kommt. Vor Monaten schon hat man davon gehört, dass auch Vorlagen und Anregungen für Gottesdienste im Hinblick auf die Synode den Seelsorgern zugestellt würden. Bis jetzt haben wir von keiner offiziellen Stelle etwas erhalten. Löblicherweise hat inoffiziell die KAGEB Predigtanregungen und liturgische Unterlagen angeboten.
Ein Vorschlag: Alle Gremien, die sich mit der Synode befassen, sollen vor jeder ihrer Sitzungen nach einer Einleitung des Vorsitzenden zuerst einige Minuten Meditation einschalten. Das erste Konzil, das schliesslich Modell für alle künftigen sein muss, gab seine Beschlüsse heraus mit dem einleitenden Satz: «Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen . . .» (Apg 15,28). Sehen wir zu, dass man über die Synode 72 nicht nur die zweite Hälfte dieses Satzes schreiben kann!

Karl Schuler

Häring, B.: *Moraltheologie im Umbruch.* Die gegenwärtige Heilsstunde. Freiburg i. Br., Herder 1964, 15–24.

Häring, B.: *Moralverkündigung nach dem Konzil.* Theologische Brennpunkte 3–4. Bergen-Enkheim 1966.

Hofmann, R.: *Was ist Sittlichkeit?* Lebendiges Zeugnis 1965, 7–26.

Hofmann, R.: *Moraltheologische Erkenntnis- und Methodenlehre.* München 1963.

Kraus, J.: *Um die Wissenschaftlichkeit der Moraltheologie.* Freiburger Zeitschr. f. Phil. und Theol. 13–14 (1966–67) 23–46.

Leclercq, J.: *Christliche Moral in der Krise der Zeit.* Einsiedeln 1954.

Lepp, J.: *La morale nouvelle.* Paris 1963.

Lottin, O.: *Morale pour chrétiens et morale pour confesseurs.* Eph. Theol. Lov 35 (1959) 410–422.

Neuhäusler, E.: *Anspruch und Antwort Gottes.* Düsseldorf 1962.

Oraison, M.: *Une morale pour notre temps.* Paris 1964.

Pinckaers, S.: *Le renouveau de la morale.* Tournai 1964.

Redlich, V.: *Moralprobleme im Umbruch der Zeit. München 1957.*

Reiners, H.: *Grundintention und sittliches Tun.* Quaest. disp. 30. Freiburg i. Br. 1966.

Rief, J.: *Moraltheologie oder christl. Ethik?* Theol. prakt. Quartalschr. (Linz) 116 (1968) 59–80.

Robinson, J. A. Th.: *Christliche Moral heute.* München 1967.

Rosa de G.: *Orientamenti della teologia morale oggi.* Civiltà cattolica 115 (1964–II) 561–573.

Rotter, H.: *Tendenzen in der heutigen Moraltheologie.* Stimmen der Zeit 1970, 259–268.

Rotter, H.: *Strukturen sittlichen Handelns,* Liebe als Prinzip der Moral. Mainz 1970.

Schaffner, O.: *Das Moralprinzip.* Theol. Quartalschr. 143 (1963) 1–21.

Spicq, C.: *Théologie morale du Nouv. Testament.* 2 Bde. Paris 1965.

Stonner, A.: *Das Ganzheitsprinzip in Moraltheologie,* Pastoraltheologie und Seelsorge. Moral zwischen Anspruch und Verantwortung. Festschr. Schöllgen. Düsseldorf 1964, S. 444 bis 449.

Schnackenburg, R.: *Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes.* München 1962 ².

Schüller, B.: *Gesetz und Freiheit.* Düsseldorf 1966.

Schüller, B.: *Wie weit kann die Moraltheologie das Naturrecht entbehren?* Lebendiges Zeugnis 1966, 41–66.

Teichtweier, G.: *Eine neue Moraltheologie?* Lebend. Zeugnis 1965, 67–90.

Ziegler, J.: *Moraltheologie nach dem Konzil.* Theologie und Glaube 59 (1969) 164–191.

Ziegler, J.: *Zur Gestalt und Gestaltung der Moraltheologie.* Trierer Theol. Zeitschr. 71 (1962) 46–55.

Ziegler, J.: *Vom Gesetz zum Gewissen.* Questiones disputatae 39, Freiburg i. Br. Herder 1968.

neue Sein in Christus), im *neuen Sinn* des christlichen Lebens (Nachfolge Christi), in der *neuen Ausrichtung* des christlichen Lebens (Verherrlichung Gottes, Teilnahme am göttlichen Leben), in den *neuen Beweggründen* aus dem Glauben und den Sakramenten, in der *neuen Art und Weise der Erfüllung* (Radikalität unter dem Zeichen des Kreuzes) und in der *neuen Hilfe* von seiten Gottes (Gnade, Vergebung).

2. *Positive Sicht* des christlichen Lebens. Nicht das Meiden der Sünde, das Beobachten der Verbote ist das erste, sondern das Bewusstsein von der Erhabenheit, Schönheit und Grösse des christlichen Lebens muss im Vordergrund stehen.

3. *Gnadenmoral:* Am Anfang steht nicht das Gebot, sondern das Angebot Gottes. Christliches Leben ist zuerst Werk Gottes, der Mensch ist nur der Mitwirkende.

4. *Responsorische Moral:* Die Aufgabe des Menschen besteht in der personalen Antwort auf das Wort (Ruf) Gottes. Er muss sich diesem Ruf ständig neu stellen, mit Gott im lebendigen Gespräch leben, nicht bloss in Worten, sondern im Leben (Gesinnung, Grundhaltung, Tat), um so seine Berufung in Kirche und Welt zu gestalten im konkreten Lebensberuf (Lebensstand).

5. *Christozentrische Moral:* Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, von Gott her und auf Gott hin, in der Begegnung mit dem Mitmenschen, in der Einstellung zur Welt, in der Selbstverwirklichung des eigenen Lebens. Nachfolge Christi bedeutet nicht bloss Nachahmung, sondern zuerst Lebensgemeinschaft mit Christus.

6. *Vollkommenheitsmoral:* Gott ruft den Menschen zu immer grösserer Vollkommenheit. Seine Gebote sind meistens Zielgebote. Der Mensch ist verpflichtet, nach der Vollkommenheit zu streben, dem Ziel immer näher zu kommen. Der Mensch bleibt zwar immer unvollkommen, er ist ständig unterwegs, aber er muss auf dem Weg weiterkommen wollen. Das Entscheidende von seiten des Menschen ist das ehrliche Bemühen, auf dem Weg vorwärts zu kommen.

7. *Liebesmoral:* Das zentrale Gebot ist das Gebot der Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst. Alle anderen Gebote sind Deutungen und Verdeutlichungen des einen Hauptgebotes und müssen im inneren Zusammenhang mit ihm gesehen werden.

8. *Sozialmoral:* Es geht nicht bloss um die eigene Vollkommenheit, sondern um das Leben der Liebe für andere. Der sittliche Individualismus muss durch die Offenheit, die Verantwortung und durch den Einsatz für andere überwunden werden.

Worauf hat die christliche Moral im Wandel besonders zu achten?

1. Genügende Begründung

Wenn die Begründung aus der bloss formalen Autorität der Kirche nicht mehr glaubwürdig erscheint und nicht mehr ausreicht, muss man um so mehr auf eine möglichst einsichtige Begründung aus dem Willen Gottes bedacht sein. Der Wille Gottes offenbart sich im Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift steht und in der Kirche verstanden und ausgelegt wird; in der Gemeinschaft der Kirche unter der Leitung des Lehramtes; in der Wirklichkeit, wie sie durch Deutungen der Menschen und der Wissenschaften immer besser erkannt wird; in der konkreten Situation, zu der wesentlich auch der individuelle Mensch mit seiner Begabung, Belastung, Erfahrung, äusseren Umwelt und persönlicher sittlicher Reife im Gewissen gehört. Die einzelnen Quellen der Begründung stehen nicht unabhängig nebeneinander, sondern sie durchdringen, ergänzen und deuten sich gegenseitig. Die Begründung kann nicht in Monologen und Isoliertheit geschehen, sondern nur in ständigem Gespräch in der Gemeinschaft.

2. Lebensnähe

Wenn die christliche Moral wirkliche Lebenshilfe sein will, muss sie in ständigem Kontakt mit dem Leben des konkreten Menschen in den heutigen Verhältnissen bleiben. Sie muss auf die Fragen und Nöte, Bedürfnisse und Wünsche des heutigen Menschen eingehen, seine Denkweise berücksichtigen, seine Sprache sprechen und seine Sorgen teilen. Psychologie und Soziologie, Anthropologie und andere Wissenschaften sind deshalb für die Moraltheologie grosse Hilfen. Die christliche Moral kann nur in ständigem Kontakt und in offenem Gespräch mit dem Menschen, den sie ansprechen und erreichen will, ihre Aufgabe erfüllen, um so mehr, wenn es sich um besondere Situationen handelt (Ehe, Jugend, einzelne Berufe u. a. m.).

3. Ganzheit

Die Forderung nach Ganzheit bedeutet zuerst, dass sich die christliche Moral nicht von den übrigen theologischen Disziplinen (Exegese, Dogmatik, Liturgie, Pastoral) isolieren und eine einseitige Verbindung mit dem Kirchenrecht eingehen darf. Sie kann sich auch dem Gespräch mit den profanen Wissenschaften nicht verschliessen. Ganzheit bedeutet weiter, dass die Moral den Menschen in seiner Gesamtheit vor Augen haben muss, um ihm in seiner leib-geistigen, geschlechtlichen, weltlichen, heilsgeschichtlichen (Sünder – Erlöster), entwicklungsgeschichtlichen und persönlichen Situation gerecht zu werden. Ganzheit bedeutet schliesslich, dass man nicht einzelne Aspekte des sittlichen Lebens (religiöse Übungen, Geschlechtlichkeit) isolieren und verabsolutieren darf. Einzelne Akte müssen in der Gesamtheit der Grundentscheidung, der Lebensrichtung und der Grundhaltung gesehen werden, um den falschen Punktualismus (Konzentration auf einzelne «Punkte») zu vermeiden.

4. Bildung des Gewissens

Man könnte den Wandel der christlichen Moral kurz mit der Akzentverschiebung vom Gesetz zum Gewissen angeben. Das Gewissen hat einen neuen Stellenwert im sittlichen Leben. Die Verantwortung im eigenen Gewissen, der persönliche Gewissensentscheid, die Inanspruchnahme der Gewissensfreiheit sind echte und berechtigte sittliche Anliegen. Weil aber all das so vielen Missverständnissen ausgesetzt ist, ist die Gewissensbildung die dringlichste Aufgabe. Sie soll zum richtigen Verständnis des Gewissens führen, zur Übernahme und Bejahung des eigenen Gewissens und zur Fähigkeit, mit seinem Gewissen richtig umzugehen. Wo Gesetz und Gewissen gegeneinander ausgespielt werden, zeigt sich, dass das eine oder das andere – oder beide – nicht richtig verstanden oder nicht richtig verwaltet werden.

5. Vertiefung der persönlichen Verantwortung und der sozialen Mitverantwortung

Das sittliche Leben ist etwas Persönliches, das man nicht einem andern abtreten oder einem andern abnehmen kann. Weil jeder persönlich engagiert ist, muss er auch persönlich dafür die Verantwortung übernehmen, d. h. auf das Wort Gottes (Willen Gottes), wie er in seinem Gewissen davon betroffen wird, Antwort geben und zu dieser Antwort im Leben stehen und darüber sich selber, den Mitmenschen und vor allem Gott Rechenschaft ablegen. Keine Autorität kann ihm das abnehmen. Weil wir aber notwendigerweise in der Gemeinschaft leben, tragen wir auch Mitverantwortung, d. h. Verantwortung füreinander und miteinander. Das Bewusstsein der persönlichen Verantwortung und der sozialen Mitverantwortung ist bei vielen noch unterentwickelt. Es herrscht zu viel Formalismus, Mechanismus, blosse äussere Gesetzeserfüllung, Individualismus und Egoismus vor.

Zwei Aufgaben

Der Wandel der christlichen Moral ist Tatsache, Forderung und Aufgabe zu-

gleich. Um die Tatsache zu bewältigen, der Forderung nachzukommen und die Aufgabe zu erfüllen, ist notwendig:

1. Persönliche Überzeugung und glaubwürdiges Zeugnis

In der Moral geht es nicht um eine Theorie, sondern um die Anweisung zum Leben. Je mehr jemand in eigener Erfahrung die Moral sozusagen an sich «erprobt» und so nicht nur zu einer verstandesmässigen, sondern zu einer personalen (existentialen) Überzeugung kommt, um so mehr wird er davon Zeugnis geben können. Dass das Zeugnis überzeugender wirkt als die Theorie, weiss jeder aus eigener Erfahrung.

2. Grundhaltung des Glaubens und Vertrauens

Wie das christliche Leben keine blosse menschliche Leistung ist, sondern zuerst Gnade und Gabe Gottes, so ist auch die Verkündigung und die Annahme der christlichen Moral kein blosses Menschenwerk. Auch hier muss der Geist der Wahrheit und der Liebe am Werk sein. Dazu ist die Grundhaltung eines starken Glaubens und eines unerschütterlichen Vertrauens unerlässlich. Nur so kann man bei der scheinbaren Erfolglosigkeit der christlichen Moral und bei einer viel besprochenen sittlichen Haltlosigkeit und Verwilderung seinen Weg gehen und seine Aufgabe erfüllen. *Alois Sustar*

Glaube und Liebe bilden die Grundlage der ökumenischen Arbeit

Am Vorabend der Gebetswoche um die Einheit der Christen hatte Papst Paul VI. in seiner Kurzansprache vor dem Gebet des Angelus am Sonntag, dem 17. Januar 1970, die Gläubigen auf dem Petersplatz zum Gebet für dieses grosse Anliegen aufgefordert. Dabei hatte der Heilige Vater bemerkt, die Wiederherstellung der «vollkommenen Gemeinschaft» unter den Christen erweise sich als langwierig und schwierig. In der Generalaudienz vom vergangenen 20. Januar ging der Papst noch eingehender auf dieses Thema ein. Er sprach von erfreulichen Fortschritten der ökumenischen Kontakte, warnte aber die Katholiken vor einem falschen Irenismus, der der Kirche nur Schaden zufüge. Der gelebte Glaube, betonte Paul VI., bilde die beste Voraussetzung für einen fruchtbaren Dialog mit den getrennten Brüdern. Auch wenn wir die Ansprache des Papstes erst nach der Weltgebetsoktav veröffentlichen können – sie erschien im italienischen Wortlaut im «Osservatore Romano» Nr. 16 vom 21. Januar 1971 –, so können die darin enthaltenen Gedanken den Seelsorgern doch als Richtlinien für die ökumenische Arbeit während des Jahres dienen. (Red.)

Wir feiern in diesen Tagen die Weltgebetsoktav, die dem Anliegen der Einheit der Kirche geweiht ist. Wir erhalten dabei die Mahnung, über das Geheimnis nachzudenken, das eine wesentliche Eigenschaft und ein äusseres Kennzeichen der Kirche Christi, das heisst, der Menschheit bildet, die aus dem Glauben an Christus und aus seiner Gnade lebt. Dieses charakteristische Kennzeichen der katholischen Kirche sagt uns, dass sie auf innigste Weise in einem einzigen Leibe vereint ist (vgl. 1 Kor 10,17), ein einziges Ding bildet, von einem einzigen Geiste beseelt ist (2 Kor 13,13), dass wir alle nur eines sind (vgl. Jo 17,21 f.), heute in der Zeit durch die sichtbare, gesellschaftliche Vereinigung in der einen, katholischen, d. h. einzigen und allumfassenden Kirche, und morgen in der Ewigkeit in der mystischen Geschlossenheit des verherrlichten Christus, in der wir immer das Bewusstsein unserer Einzelpersönlichkeit bewahren, aber der Ganzheit des einzigen Gottmenschen, unseres Erlösers, teilhaftig sind, den Augustinus den «Christus-totus» nennt, der gleichzeitig Haupt und Leib ist.

Teilweise, noch unvollkommene Gemeinschaft

Das ist eine erhabene Schau, die die ganze Menschheit und ihre Geschichte umfasst, die das Geschick eines jeden von uns und aller insgesamt wesentlich berührt. Sie verpflichtet uns, die lebendige Beziehung zwischen Christus und der Kirche klar ins Auge zu fassen. Diese Beziehung kann nicht ungewiss, zweideutig, vielfältig sein. Sie muss einzig sein, wie Christus sie begonnen und gewollt hat. Daraus ergibt sich eine Forderung, die durch gewaltige geschichtliche Ereignisse dramatische Wucht erhalten hat, sich aber nicht umgehen lässt. Es handelt sich um die Vereinigung all derer, die Christi Nachfolger sind, d. h. der Kirche. Wir Christen glauben an Christus. Wir sind getauft, ausgezeichnet durch den gleichen christlichen Namen. Wir werden alle durch die moderne Religionslosigkeit bedroht und erwarten das gleiche eschatologische Schicksal.

Trotzdem stehen wir vor der Tatsache, dass wir uns in einer seltsamen, man möchte sagen sinnlosen Lage befinden: wir sind immer noch getrennt und uneins, stehen einander misstrauisch und rivalisierend gegenüber. Vielleicht sind wir heute vom Wunsche beseelt, einander zu verstehen und zu verzeihen, zusammenzuarbeiten. Und doch stehen wir einander immer noch fern. Es fehlen uns wesentliche Grundlagen für eine vollkommene Einigung, z. B. die volle Übereinstimmung im gleichen Glaubensbekenntnis und im Zusammenhalten in der Liebe. Wir stehen in einer teilweisen, schon tiefen – und wenn wir an die Orthodoxen Kirchen des Ostens denken –, fast vollen Gemeinschaft, die aber noch nicht vollkommen ist. Das ist eines der ernstesten Probleme des Christentums, und wir können sagen, der Menschheit. Darüber geben wir, die Beglückten, aber auch Verantwortlichen, uns heute endlich Rechenschaft. Dieses Problem ist sehr schwierig! Weh denen, die meinen, sie können dafür rasche, leichte Lösungen herschaffen, indem sie über die Ursachen, die ihm zugrunde liegen, hinwegsehen, nämlich die Wahrheit, die wir verpflichtet sind anzunehmen, sowie die Einheit der Kirche, deren uns Christus teilhaftig sehen will!

Was ist zu tun? Allzuviel wäre hier zu sagen. Die Erörterung ist durch diesen alljährlichen Aufruf zur Besinnung auf das Problem und die Tätigkeit, die zu seiner Lösung in den christlichen Gemeinschaften schon im Gange ist, bereits angelaufen. Von unserer Warte aus müssen wir unserem Sekretariat für die Einheit der Christen unser Einverständnis und unser Vertrauen ausdrücken; die Leitgedanken, die es hinsichtlich des Ökumenismus veröffentlicht hat, verdienen es, bei allen bekannt und von allen Katholiken getreu beobachtet zu werden.

Die Versuchung des Irenismus

Beschränken wir uns auf ein Wort an die Katholiken. Sie befinden sich in einer seltsamen Stellung. Sie müssen vor allem gläubig und sicher bleiben. Sie dürfen an ihrer Kirche nicht zweifeln, auch wenn diese in ihrer Geschichte und ihrer heutigen Lage der Kritik nicht wenige Angriffsflächen bietet. Doch ihr Glaube, ihre Beziehung zu Christus, ihr Kult, ihr sakramentaler und sittlicher Schatz, ihr Aufbau, kurz, ihr Gehalt an Lehre und praktischen Werten lässt sich nicht bestreiten; dazu haben wir kein Recht. Wir würden gegen die unabdingbare Verantwortung vor Christus und selbst vor unsern getrennten Brüdern verstossen, wenn wir unser echtes katholisches Bekenntnis in Zweifel ziehen oder auf dessen verpflichtende Forderungen verzichten wollten, um eine Grundlage für die Aussöhnung zu finden. Der Irenismus, die bloss pragmatische, oberflächliche Verständigung, die Vereinfachung in Lehre und Disziplin, die Übernahme der Krite-

rien, die zu der Trennung führten, die wir heute bedauern, all das würde nur Illusionen und Verwirrung hervorbringen. In unsern Händen würde nur ein Schatten unseres Katholizismus bleiben; sein Leben, den lebendigen Christus, den er in sich trägt, hätten wir nicht mehr.

Voraussetzungen für ein fruchtbares Gespräch mit den andern

Wird diese Klarheit und Festigkeit den Dialog nicht zum vornherein abbrechen? Keineswegs: er wird dadurch erst möglich und unsere Pflicht. Pflicht, denn nur der Besitz eines Glaubens, den wir für wahr und unentbehrlich halten, macht uns zum Dialog fähig und ist Voraussetzung für ein fruchtbares Gespräch. Möglich, denn der Eifer für diesen Glauben ist eine Quelle von tausend Hilfsmitteln für den Dialog, an dem wir Interesse finden.

Ein paar Hinweise mögen genügen. In erster Linie können wir zuweilen von den andern lernen, um gewisse Punkte unseres Glaubens besser zu verstehen und zu leben. Das ermöglicht uns auch, eine veraltete, den getrennten Brüdern gegenüber verschlossene und misstrauische Geisteshaltung zu korrigieren, eine liebevolle Anstrengung zum Verständnis für sie zu wagen, die wir nicht immer nach Gebühr uns auferlegt haben.

Wir müssen anerkennen, was die andern Gutes haben. In nicht wenigen Punkten müssen wir von ihnen lernen, unsere religiöse und menschliche Kultur, unsere Erziehung zu richtiger Toleranz, zu wahrer Freiheit und bereitwilliger Hochherzigkeit zu vervollkommnen. Und wir müssen suchen, die instinktive Angst, die viele von ihnen der katholischen Kirche gegenüber hegen, zu zerstreuen. Die Angst vor unsern Glaubenslehren z. B., indem wir ihnen vielleicht vor allem durch unser Beispiel und die Natürlichkeit unserer seelischen Haltung als treue Katholiken zeigen, wie die objektive Zustimmung zur Wahrheit, die die Kirche uns zu glauben vorstellt, keine stumpfe Hinnahme willkürlicher Formeln ist, die Gottes Wort entstellen, sondern die Annahme echter und eindeutiger Sätze dieses Wortes und seiner ursprünglichen Ergänzung sowie seiner logischen Weiterführung, die von der geschichtlich beobachteten, lebendigen Tradition angeregt wird. Dabei tritt dann auch zutage, wie dieser Glaube Tag um Tag in unserem Geiste Licht, Sicherheit und Frieden verbreitet und uns nicht nur Befriedigung in der Suche nach Gott und Christus spendet, sondern noch den Wunsch nach grösserer Vertiefung weckt.

Erwähnen wir eine weitere Angst, die bei unsern getrennten Brüdern charakteristisch ist: die Furcht vor der Autorität, die in der katholischen Kirche herrscht. Als ob diese Autorität, die in grosser, brüderlicher Zusammenarbeit mit allen Bischöfen, die Gott eingesetzt hat, um sein Volk zu behüten (vgl. Apg 20,28), ausgeübt wird, sich nicht bewusst wäre – heute mehr denn je –, dass sie Dienst, nicht Herrschaft ist. Sie hat die verschiedenen berechtigten geistigen Ausdrucksformen sowohl der einzelnen Seelen als auch der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften nicht nur zu gestatten, sondern auch zu schützen. Eine Autorität in der Kirche ist aber von Gott eingesetzt und notwendig, um in ihr die Einheit zu erhalten und im Gehorsam aus Liebe die Charitas zu nähren.

Schöner, nicht leichter Weg

Wir sagten, der Weg des Ökumenismus, die Wiederherstellung der Einheit unter den Christen sei schwierig. Ist er jedoch nicht ebenso schön? Weckt er im Katholizismus nicht vielleicht einen Prozess eifriger Reinigung, eine Überprüfung der Echtheit, ein Streben nach Vertiefung, eine Übung der Demut, eine tatkräftigere, weitreichende Liebe? Schliesst er nicht Hoffnungen vor uns auf, die, froher als jeder Traum, von den Verheissungen des Geistes getragen sind?

Zum Schluss noch zwei Gedanken. Der erste ist ein achtungsvoller, herzlicher Gruss an unsere getrennten Brüder. Wir tragen im Herzen und auf den Lippen viele Namen, die ihre verschiedenen Scharen vertreten. Der zweite: ein lebendiges, fast ungeduldiges Gebet zum Herrn, das sich demütig mit der Bitte Christi am letzten Abend seines zeitlichen Lebens vereinigen möchte: «Gib, o Herr, dass wir alle in Dir eins seien, dass wir verdienen, es zu sein: Dein Reich komme!»

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Spendengelder – Chance und Gefahr

Erkenntnisse und Wünsche rund um den Einsatz der Fastenopfergelder

Es ist aufschlussreich, gelegentlich an Ort und Stelle die Wirkung der Fastenopferhilfe ersehen zu können. Eine achtwöchige Südamerika-Reise (deren Kosten von einem Gönner voll übernommen wurden) ergab die willkommene Gelegenheit, 36 vom Fastenopfer unterstützte Projekte in Brasilien, Argentinien, Chile, Peru, Bolivien und Kolumbien zu besichtigen und zu besprechen.

Was für eine Unsumme an Arbeit die Abklärung der jährlich rund 300 Hilfsgesuche verlangt, die für die Summe von zirka 20 Millionen Franken eingegeben werden, ist für den Aussenstehenden kaum sichtbar. Mit knappestem Personalbestand versucht die Zentralstelle in Hunderten von Korrespondenzen, Rückfragen, Expertisen von Vertrauensleuten und Fachstellen, in Gesprächen und Sitzungen die nötigen Unterlagen und Einsichten zu beschaffen, damit die drei Expertenkommissionen Inland, Mission und Entwicklungshilfe je in einer Reihe von Sitzungen ihre Vorschläge zur Unterstützung konkreter Projekte machen können. Dabei geht es um 11 Millionen Franken, die meist von Leuten stammen, die viel Vertrauen schenken und über die Vergabungsproblematik zu wenig nachdenken. Umso wichtiger ist die Sorgfalt der Fastenopfer-Organe: Damit die Gelder echte Hilfe zur Selbsthilfe werden – dass sie möglichst dorthin kommen, wo sie am nötigsten sind –, dass damit nicht überholte Arbeitsweisen, Strukturen und Werke weiter «zementiert», sondern die nachkonziliaren Erkenntnisse und Realisierungen gefördert werden.

1. Es ist ein unbestreitbarer Vorteil, dass die Fastenopfer-Spenden über Projektträger vergabt werden können, die so oder so «Einheimische» genannt werden dürfen. Entweder sind es Schweizer Missions- oder Entwicklungshilfekräfte, die seit Jahren im Lande ansässig sind, oder «echte» Einheimische. Der Projektträger ist also mit den Gegebenheiten vertraut.

2. Die Gefahr, dass ein Teil der Gelder durch staatliche, wirtschaftliche, unternehmerische, partei- oder sippenbedingte Korruption verlorengeht, ist weitgehend ausgeschaltet.

3. Der bewunderswerte selbstlose Einsatz so vieler religiöser Gemeinschaften und Laien garantiert in den überwiegenden Fällen eine wirklich sparsame Verwendung der Mittel.

Wenn trotz dieser unbestreitbaren Vorteile auch immer wieder Projekte daneben geraten, von den Hilfswerken abgelehnt werden müssen oder in Einzelfällen direkt zum Ärgernis werden, so darum, weil es eine Reihe von spezifischen Gefahrenmomenten gibt, der die kirchlichen Gelder noch zu oft «ausgeliefert» sind.

Wenn im folgenden offen darauf hingewiesen wird, so nicht im Sinne einer vereinfachenden Kritik, sondern in der Überzeugung, dass die Spender wissen dürfen und sollen, dass es noch schwieriger als Geld zu sammeln ist, es effizient zu verteilen.

Gefahrenmomente für kirchliche Projekte

a) Die *«geistige Architektur»* des Gewollten wird zu wenig geklärt. Immer wieder stellt man fest, dass ein Projektträger «etwas Gutes» tun will, aber der klaren, solid erwogenen und mit andern Initiativen abgestimmten Zielsetzung zu wenig Beachtung schenkt. So entstehen immer wieder Initiativen und Bauten, für die erst nachträglich und mühsam das «geistige Programm» zusammengetragen wird. Dilettantisches Planen wird durch guten Willen nicht verbessert.

b) Unerlässlich ist es in jedem Fall, die *Bedürfnisfrage* abzuklären. Man kann sich nicht einfach auf das Gefühl verlassen, sonst kann es passieren, dass eine kostspielige und grosszügig gebaute Hauswirtschaftsschule den Betrieb nicht richtig aufnehmen kann – weil die Schülerinnen fehlen. In Südamerika stehen zurzeit eine Reihe noch kürzlich gebauter Seminare (kleine und grosse) praktisch leer, wobei grössere Vor- und Weitsicht schon vor einigen Jahren eine gewisse Zurückhaltung hätte auferlegen müssen.

c) Weil in vielen Köpfen noch die Vorstellung geistert, «für den lieben Gott sei *nur das Beste gut genug»* (wer korrigiert wann und wo diese nicht ungefährliche Ansicht?), werden noch immer so kostspielige Kathedralen, Kirchen und Hauskapellen gebaut, dass sie für denkende Menschen oft zum Ärgernis werden müssen. In Rio wird, unweit von der jetzigen, gut erhaltenen Kathedrale ein neuer, monumentaler Beton-Rundbau (Durchmesser 106 Meter!!) erstellt, obwohl der Kirchenbesuch schon in der alten Kathedrale bedenklich schlecht ist.

d) Es liegt auf der Hand, dass Neubauten – wenn schon für die Zukunft geplant werden soll – schön, solid, geräumig und dem heutigen Lebensstandard entsprechen sollen. Es fällt aber noch immer auf, dass gewisse Provinz- und Mutterhäuser, Kloster- und Regionalgebäude da und dort eine Zimmerfülle und Grössenordnung haben, die gerade für die Zukunft, wo der Nachwuchs zum Teil bedenklich zurückgeht, schwerlich mehr gerechtfertigt sind. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass unsere Kirche das Image einer *reichen Institution* hat, was sich in der Dritten Welt und besonders gegenüber der einheimischen Kirche oft verhängnisvoll auswirkt.

e) Für eine Kirche, die bewusst hineinwirken will ins breiteste Volk Gottes, scheinen so manche Institutionen, Werke und Häuser in der geistigen und baulichen Planung noch immer zu sehr *abgeschlossen,* zu «ghettohaft» und zu ausserhalb der Lebensrealitäten. Bauliche Anlage, interner Betrieb, abgeschirmte statt gesuchte Kontakte und ein «Ruhen in sich selbst» beunruhigen oft und lassen ernste Zweifel entstehen über die missionarische Ausstrahlung eines Werkes.

f) Die Zusammenarbeit mit staatlichen Bemühungen und Instanzen erhält wachsende Bedeutung. Im Gesundheits- und Erziehungswesen müsste von unserer Seite oft mehr Initiative dazu ergriffen werden. Dann gäbe es weniger isolierte Projekte, die in sich gut sein mögen, die aber manchmal wie zufällig in einer Stadt, einer Diözese, einer Region oder in einem Land gebaut werden. Fehlplanungen, Verdoppelungen, Konkurrenz- und Prestigeprojekte könnten bei ernsthafter *Koordinierung* öfters vermieden werden.

g) Man wird von der Geschichte her einiges Verständnis haben, dass (gerade in Südamerika) zuviele Unternehmen eindeutig *zu klerikal* aufgebaut und durchgetragen werden. Der Beizug von Laien ist überaus schwach und der Verweis auf die Schwierigkeit, sie finden zu können, überzeugt nicht sehr. Die geistige Umstellung auf ein echtes, nachkonziliares Denken, Planen und partnerschaftliches Zusammenarbeiten verlangt wohl noch Zeit, aber zweifellos könnten viele Projekte davon nur profitieren.

h) Die selbstverständlich gewordene Gewohnheit, dass man für neue Werke in Europa und Amerika *betteln kann,* dass man kleine und selbst sehr grosse Summen verhältnismässig einfach «geschenkt» bekommt, ist eine beträchtliche Gefahr für manchen Projektträger. Man hofft zum vorneherein, dass das Gebäude nach Errichtung möglichst schuldenfrei dasteht. Vielerorts täuscht man sich dann aber in der Höhe der Unterhalts- und Betriebskosten. Diese wiederholen sich jährlich und werden zur Belastung. Eine solche lässt sich zwar im voraus errechnen. Aber, verlockt wohl durch den Zugang zu grossen Spendengeldern, gibt es immer wieder Diözesen und Gemeinschaften, die einem gefährlichen «Baufieber» verfallen und zu grosse und zu viele Unternehmen mit- oder nacheinander in Angriff nehmen. Die geistigen, methodischen, personellen und materiellen Schäden sind dann oft bedauerlich. Und in der Folge wird dann oft zu leichthin erwartet, die Hilfswerke sollten gleich auch noch die Unterhaltskosten bis auf weiteres mittragen. Das sind problematische Nebenfolgen.

Kardinal Journet 80jährig

Am vergangenen 26. Januar vollendete in Freiburg Kardinal Charles Journet sein 80. Lebensjahr. Als Bürger von Meyrin (GE) hatte er am 26. Januar 1891 in Genf das Licht der Welt erblickt. Mit seinem Studienfreund François Charrière, dem Altbischof von Lausanne, Genf und Freiburg, wurde er am 15. Juli 1917 zum Priester geweiht. Sieben Jahre später kam er von Genf als Professor für Fundamentaltheologie und Dogmatik an das Priesterseminar in Freiburg. Die grosse Mehrzahl des Diözesanklerus des grössten Bistums der Westschweiz ist durch seine Schule gegangen. Als er 1965 die Würde eines Kardinals erhielt, erbat er sich vom Papst die Gunst, in Freiburg bleiben zu dürfen. So dozierte er auch als Kardinal am Priesterseminar in Freiburg weiter. Noch heute würde er die dogmatischen Vorlesungen weiter halten, wenn nicht durch die allmähliche Eingliederung der Studenten in die Theologische Fakultät der Universität Freiburg sich die Lage geändert hätte. So hat auch Kardinal Journet mit dem Sommersemester 1970 seine langjährige Lehrtätigkeit beendet. Kardinal Journet ist ein Gelehrter von internationalem Ansehen. Er zählt zu den führenden Theologen der Gegenwart, die das Zweite Vatikanum durch ihre Schriften geistig vorbereiten halfen.

Seit dem Tode von Kardinal Benno Gut ist Charles Journet der einzige lebende Schweizer Kardinal. Darüber hinaus ist er in der Geschichte unseres Landes der erste Purpurträger, der als Kardinal in seiner Heimat geblieben ist. So hoffen wir, dass Gott den gelehrten Kardinal noch manche Jahre in geistiger Rüstigkeit unserm Lande erhalten möge. J. B. V.

---

i) In den Fastenopfer-Richtlinien steht der programmatische Satz: «Die Hilfe zur Selbsthilfe ist das Grundprinzip der Vergabungen des Fastenopfers.» Der bereits eingefleischte Trend aber, wie bisher «Hilfe» geleistet wurde, macht es schwer, konsequenter auf echte und nicht nur verbale «Hilfe zur Selbsthilfe» umzustellen. Immer wieder baut man zu schnell, zu europäisch, zu einsam geplant, zu wenig die *Initiative, die Mitarbeit und Mitverantwortung* derer geduldig herauslockend, für die wir das Ganze tun möchten. Manches Werk wird noch heute, wo wir um die Bedingtheit unserer weiteren Personal- und Geldhilfe genau wissen, so forsch vorangetrieben, dass man sich ängstigt, ob die Einheimischen das Hinterlassene überhaupt je als ihre Leistung betrachten, weitertragen und die Folgekosten finanzieren können.

k) Dass die katholische Kirche ein lebendiger Organismus mit einer kaum zu

übersehenden *Fülle von Amtsträgern* aller Gattungen über Bischöfe, General-, Provinzial-, Regional- und Haus-Obere ist, dass es Hunderte von Diözesen, Orden, Gemeinschaften, Institutionen und partikulären Interessengruppen gibt, dass es geistige Initiativen und Strömungen von ganz rechts bis ganz links zu bestehen gilt, das macht den verantwortungsbewussten Einsatz des Geldes nicht leicht. Da ist die Arbeit einer Expertenkommission schwer – und es ist ihr hoch anzurechnen, wenn sie sich, im vollen Bewusstsein ihrer eigenen Beschränktheit, um sachliche Abklärungen und um gewisse Prioritäten ehrlich bemüht. Und wo sie aus wohlerwogenen Gründen Gesuche ablehnen muss, wird sie auch ertragen, dass man das gelegentlich nicht verstehen will. (Weniger aufbauend wird es dann, wenn wegen eines abgelehnten Gesuches über das Hilfswerk negativ geredet wird.)

Dringend zu wünschen aber ist, dass in immer mehr Diözesen und in jeder Missionsgemeinschaft ein *Planungs- und Koordinations-Gremium* wirkt, das die in den vorstehend genannten (unvollständigen) Punkten angetönten Anliegen aufgreift. Zum Teil sind sowohl in der Schweiz wie in der Dritten Welt vorbildliche Ansätze vorhanden, die zuversichtlich stimmen.

Folgerungen für die Weiterarbeit des Fastenopfers

Zunächst sei betont, um einer Fehldeutung des Dargelegten zu entgehen: Es ist grossartig, mit welchem Elan und Einsatz in aller Welt an der Ausbreitung des Glaubens und auf dem Feld der Entwicklungshilfe gearbeitet wird. Wir alle wissen zur Genüge, wie zähe es nur schon in unseren überblickbaren und geordneten Schweizer Verhältnissen geht, auf dem Gebiete einer nachkonziliaren Pastoral-, Personal-, Institutions- und Finanzplanung voranzukommen. Es braucht unendlich viel Sensibilisierungsarbeit und Geduld, Sachverstand und psychologisches Geschick. Von daher werden wir auch verstehen, dass z. B. die gleichen Probleme in Südamerika nur noch viel schwerfälliger als bei uns angegangen werden können. Die Hilfeleistung, die das Fastenopfer in konkreten Fällen leisten kann, ist nur bescheiden, aber dennoch nicht unwichtig. Sie könnte in Zukunft noch verstärkt, u. a. im Folgenden bestehen:

– Am Prinzip, dass nur dort geholfen wird, wo vorhandene *Eigenanstrengungen* nachweisbar sind, wird klar festgehalten. Die Hilfe des Fastenopfers muss in jedem Fall zu grösserer Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit des Unterstützten im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe führen.

– Die bisherige Zusammenarbeit mit Pastoral-Instituten, Planungs- und Koordinierungs-Stellen und vor allem auch mit den fachlich best ausgewiesenen sozioökonomischen Studienstellen für die Entwicklungshilfe soll weiter verstärkt werden. Das Einholen von *Fachexpertisen* bei grösseren Projekten wird immer mehr selbstverständlich.

– Bei Projekt-Eingaben, die zu dürftig geplant sind oder eine nachkonziliare Ausrichtung vermissen lassen, muss der Erarbeitung gemeinsamer Zielvorstellungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die bisherige Arbeit der Projektprüfung ist durch eine hilfreiche *Projektberatung* zu ergänzen. Dieser Wunsch einer wachsenden Zahl von Gesuchstellern ist möglichst bald zu realisieren durch öftere und frühere persönliche Kontakte, wenn nötig auch an Ort und Stelle.

– Der fachlich ausgewiesenen Projektberatung ist nicht zuletzt dann besondere Beachtung zu schenken, weil in Zukunft durch die Mitfinanzierung des Fastenopfers grössere Entwicklungsprojekte, deren Träger Missionsgemeinschaften sind, auch bedeutende Summen vom *Dienst für technische Hilfe* in Bern erhalten können.

– Die *Studien- und Kontaktreisen* (die alle bisher nicht aus Fastenopfer-Geldern bezahlt werden mussten), erwiesen sich als so nützlich und für die konkrete Arbeit unentbehrlich, dass sie aus Verantwortungsbewusstsein auch fernerhin nicht mehr zu umgehen sind. Die nachweisbaren und beachtlichen Einsparungen, die durch die Verhinderung von Fehlprojekten, Kostenreduktionen und Umdispositionen bereits ermöglicht wurden, sind ein Beweis, dass gezielte und sorgfältig vorbereitete Kontakte und Kontrollen an Ort und Stelle für die Zukunft unentbehrlich sind. Für ein Hilfswerk von der Grössenordnung des Fastenopfers wäre es unverantwortlich, aus den bisherigen Erfahrungen nicht zu lernen und verhältnismässig unbedeutender Reisespesen wegen, diese wichtige Arbeit zu vernachlässigen.

– Die *Information* über die heutige Arbeit der Mission und der Entwicklungshilfe musste noch mehr versachlicht und auf zentrale Fragen hingelenkt werden. Geleistete Einsätze sollen nicht zu schönfärberisch für die Propaganda ausgenützt werden. Unsere spendenden Gläubigen dürfen ehrlich und nüchtern mit der Problematik so vieler Bemühungen vertraut gemacht und auf diese Weise ganz besonders wieder um weitere aktive Unterstützung gebeten werden.

– Der eindeutig zu knappe Personalbestand für die vielen Aufgaben des Fastenopfers liess bisher eine *Evaluierung* der geleisteten Hilfen noch nicht zu. Diesem Mangel muss in der Zukunft – auch wenn es in nur bescheidener Weise wäre – abgehofen werden. Ein Hilfswerk von der Grössenordnung des Fastenopfers ist dazu verpflichtet. *Meinrad Hengartner*

Neue Pastoraltheologie

Unter diesem Titel haben wir Band I[1] und die beiden Halbbände von Band II[2] des «Handbuchs der Pastoraltheologie» besprochen. Wir haben dabei auf einen allgemeinen Grundzug des Werkes hingewiesen: auf die *Ausweitung des pastoraltheologischen Denkens* nach allen Richtungen. Ausgeweitet wird der Begriff der Pastoration: Heilssorge wird nicht mehr nur als eine Sparte des Lebens und Wirkens der Kirche verstanden, sondern als die gesamte Aktion der Kirche, als deren Selbstvollzug. Ausgeweitet wird das Subjekt der Pastoration: als Träger der Heilssorge haben nicht bloss deren amtliche Organe zu gelten, sondern ihr Träger ist die ganze Kirche in allen ihren Gliedern. Ausgeweitet wird das Objekt der Pastoration: ihr Gegenstand ist das Heil im umfassenden Sinn: das Heil nicht bloss der Seele, sondern des ganzen Menschen, nicht bloss des Einzelmenschen, sondern der gesamten Menschheit, nicht bloss der Mensch, sondern auch die Welt des Menschen. Ausgeweitet wird das Ziel der Pastoration: nicht bloss Betreuung der Einzelseele, sondern Apostolat in und an der gesamten Menschheit. So versteht diese neue Pastoraltheologie die Heilssorge als den «Selbstvollzug der Kirche» im Sinn «einer theologisch fundierten, alle Bereiche des ganzen Lebens der Kirche umfassenden und der Gegenwart gerechtwerdenden Planung».

I.

Band I gab dem ganzen Werk die Grundlage und Ausrichtung. Er enthält eine «Einführung» in die geschichtliche Entwicklung, in das Wesen und die Aufgabe der Pastoraltheologie und eine «Grundlegung» der Pastoraltheologie von der Kirche, ihren Grundfunktionen und den soziologischen Aspekten her. *Band II*

[1] SKZ 134 (1966) 39 f.
[2] SKZ 135 (1967) 402–404.

führte in seinem ersten Halbband diese Grundlegung der Pastoraltheologie als praktische Theologie zuende. In seinem zweiten Halbband begann er den dritten Teil des Gesamtwerkes: die Durchführung der Pastoraltheologie als praktische Theologie, also die spezielle Pastoraltheologie. Er behandelt den Selbstvollzug der Kirche als ganzer in der heutigen Welt, die Prinzipien des Handelns der Kirche, ihrer Führung und aller Glieder der Kirche.

Inzwischen sind nun auch Band III und IV des grossangelegten Standardwerkes erschienen [3], das im Raum der deutschsprachigen Theologie bereits zu einem festen Begriff geworden ist.

II.

Der dritte Band ist den beiden Themen «Der Selbstvollzug der Kirche in der Gemeinde» und «Der Vollzug der Kirche in den allgemeinen Grundsituationen des Menschen in der Gegenwart» gewidmet; er befasst sich also mit einer Gemeinde- und einer Situations-Pastoraltheologie. Aufbauend auf einer allgemeinen Reflexion über die Gemeinde legt die *Gemeinde-Pastoraltheologie* den Vollzug der Kirche im Bistum und in der Pfarrgemeinde dar. Erwartungsgemäss nimmt die Pfarrei den breitesten Raum ein: ihre Soziologie, ihre spezifischen Lebensfunktionen, ihre Leitung, ihre Einrichtungen und Institutionen, die Funktion der Laien in ihr, ihre theologischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen. Dieser dritte Band ist so ein eigentliches Kompendium der Bistums- und namentlich der Pfarreipastoration geworden. Ein weiteres Kapitel kommt auf die Arbeit in den funktionalen Gemeinden zu sprechen: Studenten-, Krankenhaus-, Militär- und Auslands- und Ausländer-Seelsorge.

Die *Situations-Pastoraltheologie* befasst sich in einem ersten Kapitel mit den einzelnen Stationen der Eingliederung des Einzelnen in der Kirche: die Pastoraltheologie der Taufe und der Firmung, die Hinführung des Heranwachsenden zu Feier und Empfang der Eucharistie sowie in die Haltung und das Sakrament der Busse, die Jugendseelsorge, die christliche Lebenshilfe für den Eintritt ins Berufsleben, die christliche Erziehung zur Ehe, die Sorge um Priester- und Ordensberufe, die Erziehung des Christen zur Mündigkeit in Kirche und Gesellschaft, die Erwachsenenbildung, die Funktion des Buches, die Konversion und Konvertitenseelsorge. Das zweite Kapitel behandelt die Sorge der Kirche für das Leben des Glaubens heute: Glaubensvollzug und Glaubenshilfe, die phasengerechte Mystagogie auf den verschiedenen Altersstufen, die immer neue Erweckung, die Leitung des geistlichen Lebens, das seelsorgliche Gespräch, das amerikanische Phänomen des «Pastoral Counseling». In den beiden letzten Kapiteln geht der dritte Band ausführlich und tiefgründig auf das Laienapostolat in der Kirche und die Berücksichtigung des modernen Unglaubens in der Heilssorge der Kirche ein.

III.

Ebenfalls gewichtig an Volumen und Inhalt ist *der vierte Band.* Er führt zunächst das Thema des kirchlichen Selbstvollzugs in den menschlichen Grundsituationen weiter und rundet es ab durch den Blick auf das Seelsorgefeld der Ehe, auf die Versöhnung des Sünders mit der Kirche und auf das christliche Kranksein und Sterben. In einem weitern Hauptstück wird eine differenzierende Besinnung auf *das spezielle Wirken der Kirche in spezifischen Situationen* angestellt: die Naturstände (Mann und Frau, erwachsender und alternder Mensch), die verschiedenen sozio-kulturellen Bereiche (Land, Betrieb, Klein-, Mittel- und Grossstadt) und das Alltagsleben in Beruf und Freizeit werden in den Blick gefasst. Sodann folgt eine *Typologie der verschiedenen kirchlichen Dienste:* des Dienstes der Diakone, der Priester, der Orden und Säkulärinstitute sowie der Laientheologen. Besonders eingehend wird hier auf die heutige Problematik des Priesters eingegangen: sein sozialer Status, sein theologischer Ort, die Berufung und geistliche und theologische Ausbildung der künftigen Priester, die theologische und pastorale Weiterbildung, und seelsorgliche Betreuung des Priesters, die Fragen um den Nachwuchs an Priestern und dessen Verteilung werden abgewogen dargelegt. Das letzte Hauptstück befasst sich mit der Planung und Koordination in der Kirche: mit der kirchlichen Hilfe für die Notstandsgebiete der Welt (ein besonders eindrücklicher Abschnitt), mit den pastoralen Institutionen auf gesamtkirchlicher, interdiözesaner, diözesaner Ebene. Karl Rahner, dessen Atem durch das ganze Werk weht, schliesst das Ganze öffnend ab mit einem prospektiven Blick auf die Zukunft der Kirche, die bereits begonnen hat.

Damit liegt das «Pastoraltheologische Handbuch» nach einer Erscheinungsdauer von nicht weniger als sechs Jahren vollständig vor. Es wurde in der vorkonziliaren Zeit geplant und grundgelegt, so dass die Konzilsdokumente noch nicht vollständig eingearbeitet werden konnten. Der ganze durch das Konzil ausgelöste Aufbruch und Umbruch widerspiegelt sich in dieser pastoraltheologischen Summa. Es spricht aber für das Werk, dass die wissenschaftstheoretische Grundkonzeption durch alle kirchlichen Wandlungen der letzten Jahre nicht überholt, sondern bestätigt worden ist. Selbstverständlich sind bei der grossen Zahl der Mitarbeiter (nicht weniger als 69 Fachmänner waren in die Arbeit eingespannt!) die einzelnen Beiträge in Qualität, Stil und Ausrichtung verschieden, was aber anderseits auch einen Reiz des Werkes ausmacht. Wertvoll sind auch die reichen Literaturangaben zu den einzelnen Themen.

Wie sehr dieses einzige grössere zusammenfassende Handbuch der gesamten Pastoraltheologie der Gegenwart auch im ausserdeutschen Sprachbereich geschätzt wird, erhellt schon daraus, dass es in noch fünf andern Weltsprachen erscheint.

IV.

An dieser Stelle ist noch des bedeutsamen Beitrags zu gedenken, den zwei Schweizer zur Konzeption und Abfassung des Werkes geleistet haben. *Leonhard M. Weber,* der vor einem Jahr gerade nach Abschluss des Werkes aus seiner Arbeit als Pastoralprofessor an der Universität München herausgerissen wurde, war von Anfang bis Ende an der Planung des Ganzen beteiligt und zeichnete als Mitherausgeber, so dass sein Name mit diesem «Handbuch der Pastoraltheologie» unlösbar verbunden ist und dieses ein Denkmal seines reichen Lebenswerkes darstellt. Über ein halbes Jahrzehnt hat Prof. Weber sich der Realisierung dieser vier Bände gewidmet und sie in entscheidenden Fragestellungen geprägt durch Hinweise und Ratschläge an die Mitarbeiter und durch eigene Beiträge. Bereits hatte er intensiv mit den Vorarbeiten zu einem ergänzenden Wörterbuch der praktischen Theologie begonnen. Wie breit sein Blickfeld als Wissenschaftler und sein Wirkungsfeld als Seelsorger war, kennzeichnen schon die Titel der von ihm verfassten Beiträge. Im Aufsatz über die christliche Erziehung zur Ehe (Band III, 413–431) äussert sich die von Bischof von Streng ererbte «sollicitudo» um Ehe und Familie; der Faszikel über die Sorge um besondere Formen des Krankseins (IV, 203–216) – Sinnesgeschädigte und Körperbehinderte, Suchtkranke, seelisch Kranke, Homosexuelle, Suizidgefährdete – ist aus seiner Tätigkeit als Pastoralmediziner an der Universität Freiburg herausgewachsen; die Ausführungen über die Seminarausbildung der Priesterkandidaten (IV, 470–496) haben von seiner fünfzehnjährigen Erfahrung als Regens in Solothurn und führendes Mitglied der Deutschen Regenteskonferenz profitiert; der Abschnitt über den alternden Menschen (IV, 285–297) ist der letzte von Prof. Weber verfasste Aufsatz, dessen Veröffentlichung – Mitte November 1969 – er noch erlebte. Das reiche pastoraltheologische Lebenswerk unseres in Deutschland hochgeachteten Schweizers, der nun in einem schlichten Grab an der Seite der Wallfahrtskapelle von Bürgeln bei Freiburg ruht, ist um so mehr zu bewundern, als jeder, der ihn kannte, weiss, dass er sich jeden Aufsatz eigentlich abrang im Streben nach Gründlichkeit

[3] F. X. Arnold † / F. Klostermann / K. Rahner / V. Schurr / L. M. Weber † (Hrsg.), Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Band III (Freiburg i. Br. Herder-Verlag, 1968, 677 Seiten); Band IV (Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1969, 758 Seiten.

und Genauigkeit bis ins letzte Detail, im Bemühen, tiefgründige Gedankengänge und verwickelte Zusammenhänge auch für den Praktiker verständlich darzustellen, in dem (leider nicht von allen Autoren des Handbuchs geteilten) Suchen nach möglichster Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks und in ernstem Verantwortungsbewusstsein. Gerade heute hätten wir einen solchen differenzierenden Theologen weiterhin nötig, der sich souverän über den Scheinkonflikt zwischen Progressismus und Integralismus gestellt hat und gerade in fester Verankerung in der echten, lebendigen Tradition offen war für neue Erkenntnisse und Lösungen.
Wesentliche Beiträge zum dritten Band hat auch ein anderer schweizerischer Pastoraltheologe beigesteuert: *Alois Müller*, der derzeitige Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Von ihm stammen die wegweisenden Ausführungen über die spezifischen Lebensfunktionen der Pfarrei (III, 139–164) und die Leitung der Pfarrgemeinde (III, 165–203), die theologischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen der Pfarrgemeinde (253–262) und (in Zusammenarbeit mit R. Völkl) über die Funktion der Laien in der Pfarrgemeinde (233–246). So hat das Pastoralhandbuch wie die gesamte Pastoraltheologie im deutschen Sprachraum überhaupt auch von der Schweiz her bedeutsame Impulse erhalten.
Der praktische Seelsorger wird angesichts des Umfangs des Handbuchs sowie seiner oft nicht leichten Diktion vor dem Studium dieser vier Bände zurückschrecken. Unterzieht er sich jedoch der Mühe, so wird ihm das mehr Gewinn bringen als das Haschen nach sensationellen Neuerscheinungen, die sich allzuoft als Eintagsfliegen erweisen. In diesem Werk werden Massstäbe gesetzt. Es durchschreitet einen grossartigen Weg von den Prinzipien einer praktischen Theologie zu einem praktischen Handbuch der Seelsorge, das gerade in seiner gediegenen theologischen Fundierung eine enorm praktische Bedeutung hat, sind doch die richtigen Seelsorgeprinzipien zugleich auch die dienlichsten Heilssorgerezepte.

August Berz

«Überlasst die Christen im Heiligen Land nicht ihrem Schicksal»

Einen eindringlichen Appell, die christliche Bevölkerungsgruppe im Heiligen Land in ihrer schwierigen Situation «zwischen den Fronten» nicht ihrem Schicksal zu überlassen, richtete der in Haifa residierende melkitisch-katholische Erzbischof von Galiläa, Joseph Raya, anlässlich eines Besuches in Österreich in einem Interview mit der «Kathpress» an die christliche Welt. Für die Christen in Israel und in den von Israel besetzten Gebieten sei – so sagte Raya – das Bewusstsein bedrückend, von ihren Glaubensbrüdern in der Welt praktisch vergessen zu sein, während zumindest ein Teil der Juden in ihnen eine potentielle «Fünfte Kolonne» des Gegners sehen und die mohammedanischen Araber sie als Kollaborateure und Verräter an der arabischen Sache betrachten. Der Erzbischof verwies darauf, dass die Juden in allen Teilen der Welt ihren Brüdern in Israel jede erdenkliche Unterstützung gewähren. Eine derartige Solidarität gebe es auf christlicher Seite in keiner Weise. Dabei gehe es wohl auch, aber nicht in erster Linie, um eine materielle Hilfe, sondern um das Bewusstsein, nicht allein gelassen zu werden.
Der arabische Erzbischof, der zusammen mit Patriarch Maximos nach Österreich gekommen war, betonte, dass die Araber in Israel und in den besetzten Gebieten – unter ihnen rund 100 000 Christen – heute in einer wirtschaftlich und zum Teil auch sozial sehr günstigen Situation leben. Es gebe Arbeit, Geld und Schulen, so dass – im Gegensatz zu anderen Staaten des Mittleren Ostens – jedes arabische Kind die Schule besuchen könne. Die Regierung unterstütze auch die christlichen Schulen. Auf anderen Gebieten hätten die arabischen Bürger allerdings nachdrückliche Forderungen an die israelische Regierung. Heute sei es so, dass jeder jüdische Einwanderer in Israel eine geeignete Wohnung finde, während dies für die arabischen Bürger, die seit jeher hier lebten und denen man ihr eigenes Land genommen habe, praktisch unmöglich sei. Die Folge davon sei, dass oft 10 bis 15 Mitglieder einer arabischen Familie in einem einzigen Raum hausen müssten. Auch auf anderen Gebieten bestehe eine Diskriminierung. So sei den Arabern eine Beschäftigung im Staatsdienst, aber auch eine wissenschaftliche Laufbahn praktisch verschlossen.
Gerade die arabische Jugend in Israel habe die Hoffnung in ihre Zukunft verloren und suche in zunehmendem Masse ihre Chance im Ausland. «Viele von ihnen wandern aus, um ihre eigene Identität zu finden, ihre Identität als Mensch und als Christ», sagte Raya wörtlich. «Wenn diese Entwicklung so weiter geht wie bisher, wird der Tag kommen, da keine Christen mehr im Heiligen Land leben und die Heiligen Stätten der Christenheit verwaist sein werden.» Er selbst habe über dieses Problem einen ausführlichen Rapport für Papst Paul VI. ausgearbeitet, der seinerseits die verschiedenen Stellen der römischen Kurie angewiesen habe, dieser Frage ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Von seiten der Christen im Ausland könne für ihre Glaubensbrüder im Heiligen Land viel getan werden, erklärte der Erzbischof von Galiläa. Eine grosse Hilfe würde es sein, wenn vom Ausland die Initiative zur Ansiedlung von Industriebetrieben in den arabischen Dörfern des Landes ergriffen würde. Derzeit gebe es nicht in einem einzigen arabischen Dorf in Israel einen Industriebetrieb. Der Jugend sollte bei einer solidarischen Hilfe aus dem Ausland besonderes Augenmerk geschenkt werden. Es könnten Clubs und Bibliotheken für sie geschaffen und ihr auch sonst in vielfältiger anderer Weise geholfen werden. In diesem Zusammenhang bemerkte der Erzbischof, dass leider auch die aus dem Ausland ins Heilige Land eingewanderten Christen dem Schicksal ihrer arabischen Glaubensbrüder nur ungenügende Aufmerksamkeit schenken.
Abschliessend ging Raya auf seine Stellung und die der arabischen Christen des Landes zum israelischen Staat ein. «Wir wollen in diesem Land bleiben und wollen ihm helfen», sagte der Erzbischof. «Ich liebe meine jüdischen Brüder und dieses Land, für dessen Wohl ich mein Leben geben würde.» In diesem Sinne wirke er auch unter den Christen seines Sprengels. «Aber wir wünschen nicht minder, dass den Arabern Gerechtigkeit zuteil wird und ihre Probleme eine befriedigende Lösung finden.»

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50 bis 6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 31. Januar: 7.55–8.00 1. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.35–9.15 Geistliche Musik. 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Christoph Hürlimann, Zürich. 9.40–9.55 Kirche heute. Gespräche und Kommentare. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Dekan Fridolin Imholz, Winterthur. 19.05–19.25 2. P. Musik von Augustinus Franz Kropfreiter. 19.25–20.00 Welt des Glaubens: Die modernen Religionen Japans, dargestellt von Prof. Dr. Werner Kohler, Berlin. 22.30 bis 23.00 Kirchenmusik in Krise und Aufbau (5. Sendung), Zürcher Studientagung 1970 über geistliche und liturgische Musik der Gegenwart; Leitung: Guido Fässler, Einführung: Stephan Simeon.

Donnerstag, 4. Februar: 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik.

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

Wie spricht man heute in der Familie von Gott?

Der Katechet soll die Eltern unterstützen

Immer mehr verbreitet sich unter den Katecheten die Überzeugung, dass es zu ihren vordringlichen Aufgaben gehört, die Eltern in der religiösen Kindererziehung zu unterstützen. Die wirksamste Hilfeleistung sind Gespräche mit Elterngruppen (Elternabende, Familienkreise, Müttergemeinschaft), wobei nicht wir Katecheten und Priester alles zu sagen brauchen, sondern oft viel besser Eltern zu Eltern reden lassen. Zur Vertiefung solcher Aussprachen und auch als Ersatz behalten geeignete Kleinschriften ihren vollen Wert. Wir sind dem nimmermüden Klemens Tilmann dankbar, dass er in seiner neuesten Schrift «Wie spricht man heute in der Familie von Gott?»[1] ein wirklich brennendes Thema aufgegriffen hat. Er fasst darin die Überlegungen zusammen, die er in vielen Elternabenden vorgetragen und in der Aussprache weiterhin geklärt hat. Auch die Arbeit im religionspädagogischen Arbeitskreis, der für die Elternbriefe «du und wir» zusammengerufen worden ist, hat die Fassung inspiriert. Tilmann wollte der grossen Schwierigkeit und Not, in der sich viele Eltern befinden, auf breiter Basis helfen, indem er die Fragen, die heute in der Luft liegen, sowie die theologischen Überlegungen zusammenfasste und so übersetzte, dass sie jedermann lesen kann und praktische Hilfe erfährt. – Auf den ersten Seiten stellt sich der Verfasser einigen Fragen der Erwachsenen. Im Hauptteil (S. 24–55) gibt er in 36 Kapitelchen inhaltliche und methodische Anregungen für das Gespräch mit den Kleinen. Er versteht es dabei wie kaum einer, zugleich der Tiefe und Weite des Glaubens und dem Kind und seiner spezifischen Erfahrungswelt gerecht zu werden. Viele treffende Beispiele regen an, werden aber nicht als fertige und endgültige Lösungen vorgelegt, wie wir heute vor Kindern unsern Gottesglauben zur Sprache bringen sollen. Geschickt weist Tilmann zum Schluss auf die Glaubenssituation der reifenden Menschen hin und öffnet so den Blick für das spätere Wachsen im Glaubensverständnis. Katecheten und Seelsorger werden gern dazu beitragen, dass diese Schrift in die Hände vieler Eltern kommt. – Ein Kapitelchen soll das Gesagte belegen. *Othmar Frei*

«Das war Gottes Strafe!»

Im dritten Lebensjahr etwa kommt jedes Kind in ein Alter, in dem es bockt und trotzt. Das ist natürlich. Es beginnt, seine eigene Person zu spüren und muss sie ausprobieren. Für viele Eltern ist das eine etwas schwierige Zeit.

Manche beginnen zu drohen, um den Trotz zu brechen. Einem Kinde wurde gedroht, wenn es nicht brav sei, käme der grosse schwarze Hund und beisse es. Später drohte man, Gott werde es strafen. Die Folge dieses Unfugs war, dass dem Kinde, wenn es von Gott hörte, über Jahre hin immer die Vorstellung eines schwarzen Hundes kam.

Es ist hier nicht unser Thema, wie wir mit diesem kindlichen Trotz umgehen sollen; wie es gut ist, weder den Trotz zu brechen, noch ihm einfach nachzugeben. Ein Vater sagte, als das Kind rief: «Ich will nicht ins Bett *gehen!*», ganz einfach: «Ach ich weiss schon, du willst heute ins Bett *fahren*», setzte es auf einen Stuhl! Und unter lustigem «tsch, tsch» fuhr er das Kind zu Bett, so dass es «sein Gesicht wahren» konnte und mittat.

Hier, wo wir uns über das rechte Reden von Gott Gedanken machen, halten wir fest: *Niemals* mit Gott oder seiner Strafe drohen. Auch niemals, wenn etwa das widerstrebende Kind stolpert, sagen: Siehst du, das ist die Strafe! Erstens ist es nicht wahr und zweitens: Was muss sich das Kind auf Grund dieser Erfahrung von Gott vorstellen: Einen heimtückischen Unbekannten, der sich immer auf die Seite der Erwachsenen schlägt und hinterlistig dem Kind ein Bein stellt. Mit solchen Erziehungsmethoden wird Furchtbares angerichtet.

Überhaupt sollen wir Mängel und Fehler unserer Kinder nicht kurzschlüssig mit Gott in Verbindung bringen oder sie gar gleich Sünden nennen. Sünde ist ein «Nein» gegen Gott. Will das ein Kind, das einen Fehler begeht? Und selbst, wenn es dies ausspräche, hier gilt: Es weiss noch nicht in entsprechendem Masse, was es tut. Wohl aber ist es richtig, wenn wir bei einer guten Tat sagen: Darüber freut sich der gute Gott.

Gott sagt immer ja zu uns. So müssen auch wir, bei all ihren Unarten, die Kinder selbst bejahen und es ihnen sagen. Ein Zweijähriger, der zehn Eier aus dem Kühlschrank genommen und auf die Erde geworfen hatte (man muss sich das vorstellen!), fragte besorgt, als die Mutter kam: «Felix lieb?» Die Mutter sagte: «Felix ist lieb, aber Eier hinwerfen ist nicht schön.» Ein reifes Verhalten! Ein Kind, das solches erfährt, wird später begreifen, dass Gott, der das Böse verurteilt, uns selbst trotz aller unserer Fehler und Schwächen bejaht und uns vergibt, wenn wir ihn bitten. Er ist und bleibt immer der Liebende. *Klemens Tilmann*

[1] *Klemens Tilmann,* Wie spricht man heute in der Familie von Gott? Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1970, 63 Seiten.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Diözesane Weiterbildung auf Dekanatsebene

Die Dekanatstagungen im Bistum Basel über die Thematik «Synode 72 – Demokratisierung der Kirche?» sind soweit vorbereitet, dass wir über den Terminplan orientieren können. Wir bitten die Seelsorger, die für sie zutreffenden Daten zu reservieren. Rechtzeitig vor der Tagung werden durch die Dekanate allen Kapitularen Unterlagen zugestellt, die auch einen Anmeldetalon enthalten. Wer am festgelegten Zeitpunkt seines Dekanates verhindert ist, an der Tagung teilzunehmen, möge sich einer anderen Kapitelstagung anschliessen. In diesem Falle ist er gebeten, sich persönlich mit dem betreffenden Dekan oder mit dessen Beauftragten in Verbindung zu setzen.

Terminplan 1971

Datum	Dekanat oder Region	Tagungsort
8.–10. Februar	Bischöfliches Ordinariat	Delsberg
1.– 3. März	Luzern-Stadt	Morschach
8.–10. März	Aarau-Wohlen	Dulliken
15.–17. März	Bischofszell / Steckborn	Schönbrunn
22.–24. März	Bern	Dulliken
29.–31. März	Zug	Schönbrunn
26.–28. April	Habsburg / Hochdorf	Morschach
10.–12. Mai	Entlebuch / Willisau	Wolhusen
17.–19. Mai	Luzern-Pilatus	Schönbrunn
24.–26. Mai	Laufen / Dorneck-Thierstein	Delsberg
14.–16. Juni	Baden / Zurzach	Schönbrunn
20.–22. Juni	Baselland / Baselstadt / Unteres Fricktal I	Delsberg
28.–30. Juni	Solothurn	Morschach
6.– 8. September	Niederamt / Buchsgau	Schönbrunn
27.–29. September	Arbon / Schaffhausen	St. Gerold
3.– 5. Oktober	Baselland / Baselstadt / Unteres Fricktal II	Delsberg
11.–13. Oktober	Sursee	Wolhusen
18.–20. Oktober	Frauenfeld / Fischingen	St. Gerold
25.–27. Oktober	Muri / Bremgarten	Morschach

Die Tagungen werden auf Grund der in den Kursen 1969 und 1970 gemachten Erfahrungen gestaltet.

Referenten: Pfarrer Paul Schwaller, Sankt Niklaus Solothurn; Dr. Werner Hegglin, Bern; Prof. Dr. Luigi Clerici SMB, Immensee.

Bischöfliches Ordinariat
O. Wüst, Bischofsvikar

Kurs für Laien, die zum Austeilen der heiligen Kommunion beauftragt werden

Der nächste Kurs für Laien, die zum Austeilen der heiligen Kommunion vom Herrn Bischof beauftragt werden, findet statt am *Freitag, den 5. Februar 1971* um 18.15 Uhr im ehemaligen Priesterseminar, Baselstr. 58, 4500 *Solothurn* (Ende ca. 22.00 Uhr). Anmeldungen sind durch das zuständige Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei zu richten.

Bischöfliches Ordinariat

Bistum Chur

Bestand an Geistlichen und Stellen im Bistum Chur

18. Januar 1971

Abkürzungen:
E eigene diözesane Weltgeistliche
A Weltgeistliche aus anderen Diözesen
O Ordensgeistliche
I Insgesamt
U in andern Diözesen lebende eigene Geistliche

	E	A	O	I	U
Bistumsleitung, Kirchl. Gericht	14	1		15	
Theol. Hochschule	7	2		9	3
Pfarrer	235	2	25	262	5
Pfarrektoren u. ä.	59	1	13	73	—
Pfarrhelfer, Vikare	106	9	19	134	7
Hausgeistliche	24	4	39	67	3
Lehrer, Katecheten	32	10	6	48	10
Sonderseelsorger	13	—	9	22	5
Ausländerseelsorger	4	31	18	53	—
I	494	60	129	683	33
Im Studium	2				7
Im Ruhestand	50				9
E	546				49
U	49				
I (E+U)	595				
I (A+O)	189				

Pfarreien	235	(+28 unbes.)	263
Pfarrektorate u. ä.	59	(+11 unbes.)	70
Pfarrhelfereien u. ä.	106	(+38 unbes.)	144
I	400	77	477

Bei den unbesetzten Stellen wird nicht unterschieden, ob die Neubesetzung erforderlich ist oder nicht.

Im Herrn verschieden

Josef Ihle, Pfarrhelfer in Kerns

Geboren am 24. März 1904 in Zürich; zum Priester geweiht am 3. Juli 1927 in Chur; Professor am Kollegium in Schwyz 1928–1936; Pfarrhelfer in Kerns seit 1936. Gestorben im Kantonsspital Sarnen am 14. Januar 1971. Beerdigt in Zürich, Friedhof Enzenbühl, am 19. Januar 1971.

Bistum St. Gallen

Pfarreiräte

Die Bildung von Pfarreiräten wurde teilweise der Bischöflichen Kanzlei angezeigt und ein Exemplar der Statuten eingesandt. Damit wir feststellen können, wo Pfarreiräte bestehen, bitten wir alle Pfarrer, Meldung und Einsendung der Statuten an die Bischöfliche Kanzlei nachzuholen, falls dies bisher nicht geschehen ist. Ebenso bitten wir um Zusendung eines Exemplars von revidierten Statuten.

Wahl

Gottlieb Schmid, Pfarrhelfer in Rapperswil, wurde zum Pfarrer von Ebnat-Kappel gewählt. Die Amtseinsetzung erfolgt am 7. Februar 1971.

Vom Herrn abberufen

Elias Défago, Pfarrer, Muraz

Am letztjährigen Eidgenössischen Bettag, am 20. September 1970, starb im Krankenhaus von Monthey der Seelsorger von Muraz VS, Pfarrer Elias Défago. Beinahe vier Jahrzehnte hatte er diese Pfarrei betreut. Mit ihm ist ein markanter Vertreter der alten Garde des Walliser Klerus von uns gegangen.

Elias Défago hatte am 1. Oktober 1891 in Châtel, im benachbarten Savoyen, das Licht der Welt erblickt. Das Gymnasium besuchte er in Saint-Maurice und trat nachher in das Priesterseminar zu Sitten ein. Die theologischen Studien fielen in die bewegten Jahre des Ersten Weltkrieges (1914–18). Elias Défago teilte sie zwischen der theologischen Bildungsanstalt seines Bistums in Sitten und der theologischen Fakultät der Jesuiten in Innsbruck. Am 7. Juli 1918 wurde er durch Abt-Bischof Mariétan in Saint-Maurice zum Priester geweiht.

Bald nach der Priesterweihe wurde Elias Défago zum Vikar in Nendaz ernannt. Bereits ein Jahr später kam er als Pfarrer nach Saint-Luc im Eifischtal. 12 Jahre pastorierte er die Anniviards. Dann wurde ihm 1939 die Pfarrei Muraz unterhalb Monthey anvertraut. Bis zu seinem Tode leitete Pfarrer Défago diesen Sprengel. Der aus der Schule von Regens Hoffmann in Innsbruck hervorgegangene Seelsorger war ein treuer und charakterfester Priester. Bei der Beerdigungsfeier stellte ihm der Präsident des Pfarreirates von Muraz das ehrende Zeugnis aus: «Sie waren mit uns verbunden mit dem etwas rauhen Temperament des Wallisers, aber mit einem Herzen voll Wohlwollen, der Freundschaft und einer unverbrüchlichen Treue. Sie durcheilten unsere Dörfer, um die Häuser zu segnen, den Kranken beizustehen und den Leib des Herrn zu bringen. Bei den zahlreichen Anlässen unseres religiösen Lebens haben Sie mit der ganzen Kraft des Glaubens und des Apostolates mitgewirkt.»

Pfarrer Défago war von robuster Gesundheit. Bis wenige Wochen vor seinem Tod konnte er sein Amt versehen. Ein Schlaganfall veranlasste ihn, sich in das Krankenhaus von Monthey zu begeben. Die Zeit seiner letzten Krankheit benützte er, um sich auf den Gang in die Ewigkeit vorzubereiten. Seinen Bischof bat er, ihn vom Pfarramt zu entlasten. Bevor noch die Frage des Rücktrittes geregelt war, holte ihn Gott heim. Seine letzte irdische Ruhestätte fand Pfarrer Défago auf dem Gottesacker von Muraz.

Ferdinand Bregy

Verschiedenes

An die Mitbrüder im Pfarramt

richte ich die Bitte, mir über die Tätigkeit des Seelsorgerates – oder wie sich dieses Gebilde von Priester und Laien in der Sorge um die Pfarrei am Ort nennen mag – im bisherigen Bestehen Auskunft zu erstatten. Ich richte diese Bitte auf Grund der Annahme, dass wir einander helfen können und sollen.

Ich bin ein Pfarrer, der noch keinen Seelsorgerat hat, aus dem einfachen Grund, weil ich die Pfarrei erst vor 17 Monaten angetreten habe und sie darum noch nicht kenne. Aber ich möchte mit der Zeit doch einen vom Konzil geforderten Seelsorgerat verwirklichen und ihm helfen, zu existieren. Ich meine, Erfahrungen können immer nützlich sein. Wer einen Jahresbericht oder etwas ähnliches zur Verfügung hat, könnte vielleicht diesen zur Verfügung stellen. Mich interessiert nicht der Name der Pfarrei (XY); vielleicht könnte man dafür angeben, ob es sich um eine ländliche, halbstädtische oder städtische Pfarrei handelt, und wieviel Einwohner sie zählt; ob es Diaspora ist oder nicht.

Ich möchte nicht unbedingt testen auf mitbrüderliche Hilfe, und doch wundert mich, ob man mir helfen kann. Zu senden sind diese Seelsorgerat-Bericht – ich versichere völlige Diskretion – an

Josef Müller, Pfarrer, 8630 *Rüti-Tann (ZH).*

Neue Bücher

Sartory Thomas (Herausgeber): *Entdeckungen im Alten Testament,* Experiment Christentum Band 8. München, Verlag J. Pfeiffer 1970, 226 Seiten.

Der Untertitel der 15 Artikel dieses Buches, für die 11 Autoren zeichnen, lautet: «Die vergessene Wurzel.» Es will damit ausgedrückt sein, was eingangs bemerkt wird, dass die Christen zu ihrem Schaden das Alte Testament zu wenig kennen und schätzen. *Thomas Sartory* zeigt zuerst, wie wir vom Alten Testamente her Verluste aufholen sollen, besonders den Sinn für das Mystische, den Prophetismus, die Selbstkritik und die Christologie. *Gertrude Sartory* skizziert kurz die historisch-kritische Methode, *Hans Walter Wolf* die alttestamentliche Verkündigung. *Fritz Leist* schildert das Zeugnis des Namens unter dem Gesichtspunkt der Liebe. *Herbert Haag* sucht den Begriff von Glaube und Dogma im Alten Testament und im Judentum zu klären und führt vorteilhaft die allgemein anerkannten Grundwahrheiten der orthodoxen Vertreter an, die aber nicht in unserem Sinn von einer Autorität definiert worden wären, da es im Judentum diese nicht gibt. *Walter Dietrich* zeigt die Gegenwart Gottes in der Volksversammlung und in der Weggemeinschaft. Er betont die diesseitige Gegenwart. Wenn er auf Seite 84 dem Glauben Abrahams «das Fürwahrhalten von Sätzen, die eine Lehrautorität ihren ‚Gläubigen' vorlegt» etwas wegwerfend entgegenstellt, so wird es doch nicht angehen, einen Ausdruck der Genesis zum fertigen Modell für alle Zeiten hinzustellen. *Kornelius Heiko Miskotte* behandelt etwas dürftig die Frömmigkeit im Alten Testament. *Walter*

Strolz zeigt, dass die Hoffnung durch Entsagung erblüht. *Leo Prijs* preist als Jude aus Überzeugung und Mitfühlen die Freude am Gesetz. *Notker Füglister* legt eine beherzigenswerte Auslegung der sogenannten Fluchpsalmen vor, deren Tenor durch die berechtigte Auffassung gemildert wird, dass es sich um Gebete handelt, die die Verwirklichung der Gerechtigkeit Gottes herbeisehnen. *Thomas Sartory* will aus dem Alten Testament belegen, dass die Menschen nicht über die Menschen herrschen sollen. Es scheint, dass hier Politik und persönliche Freiheit nicht genug auseinandergehalten werden. *Anton Voegtle* beschreibt die Weihnachtsgeschichte und die Christologie vom Alten Testament her. Aber es ist auch der Einfluss von Bultmann, der hier durchbricht, und vielleicht mehr. *Gertrude Sartory* gibt endlich an vielen Beispielen gute Anregungen zur Betrachtung. Es ist das Los eines Sammelwerkes, die Ungleichheiten der Verfasser widerzuspiegeln. Der Wille, in kleinen Aufsätzchen verschiedene Gesichtspunkte an alle heranzutragen wird sich schwer durchsetzen, da oft allgemein Bekanntes geboten wird und die Kürze sich nachteilig für die Gründlichkeit auswirkt. So wird es schwer, das Buch in der Gänze einer bestimmten Leserschaft zu empfehlen, wenn auch sein Anliegen vollkommen berechtigt ist.

Barnabas Steiert

glauben – leben – handeln. – Ausgaben für den Katecheten. Arbeitsbuch zur Glaubensunterweisung, Schweizerausgabe, Heft 1, Ausgabe für den Katecheten; zusammengestellt von einer Arbeitsgruppe Schweizer Katecheten und Pädagogen; Zürich, Benziger Verlag, 1970, Fr. 20.–.

Der solide Plastikordner enthält die Schülerausgabe (weisse Blätter), durchschossen mit den gleich paginierten Kommentarblättern (chamoisfarbig): zu jedem Lehrstück meist zwei Seiten. – In der Einführung zum Lehrerheft ist in gediegener Weise die bereits erschienene Literatur zur deutschen Originalausgabe zusammenfassend verarbeitet und im Hinblick auf die schweizerische Neufassung weitergeführt. Eben diese Revision, deren Gründe angeführt werden und die besonders die Arbeitsaufgaben – ein Kernstück des Arbeitsbuches – betrifft, machten neben dem grundlegenden Kommentar von Miller/Quadflieg ein eigenes Lehrerheft notwendig. Es will zwei Arten von Arbeitshilfen verbinden: Information zu den Texten und Aufgaben eines Lehrstückes (und Lehrstückgruppen) und dann praktische Hinweise zum Gang der Katechese. Im Gegensatz zum Katechismus von 1955 und anderen Lehrbüchern ist nämlich der Ablauf der Katechese zu ihrem eigenen Vorteil nicht vorgezeichnet – der in kleinerer Type gedruckte Lehrtext bietet eine Zusammenfassung, dessen innere Logik erst am Schluss der Stunde und bei der Repetition aufgeht. Darum ist der Katechet nicht eingezwängt und «vorprogrammiert»: er kann aus der Vielfalt der angebotenen Aufgaben und Schrifttexte (auch Hinweise auf die Jugendbibel und das KGB) selbst auswählen, Eigenes beitragen und so den Ablauf der Katechese auf die konkrete Klasse vor ihm bestimmen und sie auch, horchend auf das Fragen und Mittun der Hörer, noch in der Stunde selbst variieren. Das erfordert vom Katecheten zunächst eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem theologischen Inhalt, der Eigenart und den Akzenten eines Lehrstückes und zweitens – da kann kein Kommentar helfen – mit der besonderen Glaubenslage und den soziologischen Gegebenheiten einer Klasse. Die im Lehrerheft erwähnten Voraufgaben, Sammel- und Informationsaufgaben können aber gerade solche Einblicke in diese konkrete Lebenswirklichkeit geben. Denn aus diesen beiden Elementen – Kenntnis der Botschaft und Kenntnis der Hörer – soll ja der je eigene Weg einer Katechese für diese konkrete Klasse gefunden werden. Für einen durch Zeit bedrängten Katecheten bieten die übersichtlichen Sigla am Rande jeden Lehrstückes einen möglichen und wohldurchdachten Gang der Katechese an. – Hinweise auf Werkheft und audio-visuelle Hilfsmittel fehlen in diesem Lehrerheft nicht. – Sehr wertvoll und bedenkenswert sind die Überlegungen über die Gebetserziehung und ein selbst anzulegendes «kleines Gebetsbuch»; denn gerade das Gebet – als Ausdruck des Glaubens an die empfangene Botschaft – scheint oft in der Katechese zu kurz zu kommen. – Der Vorschlag, wie die einzelnen Lehrstücke anhand des Kirchenjahres auf das Schuljahr aufgeteilt werden könnten, verdient, in unsere Lehrpläne aufgenommen zu werden. – Das Lehrerheft führt somit gut in die Arbeitsweise dieser Art Katechese ein, indem es den Aufbau und die Theologie der Lehrstücke, die Funktion der einzelnen Bestandteile aufzeigt und eben ganz der Praxis dienen will.

Thomas Blatter

Barbel, Joseph: Geschichte der frühchristlichen griechischen und lateinischen Literatur. 2 Bände. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. XIV. Reihe: Die christliche Literatur, Band I a/b und c/d. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1969, Band I: 249 Seiten, Band II: 210 Seiten.

Als langjähriger Lektor für alte Kirchengeschichte und Dogmengeschichte ist der Verfasser mit der weitschichtigen Materie der Patrologie von Grund auf vertraut. Das spürt man schon aus der ganzen Anlage des Werkes heraus. Barbel behandelt in den zwei Bänden die frühchristliche lateinische und griechische Literatur bis etwa zum Jahre 750. Gleich im ersten Kapitel umschreibt er den Standort des Patrologen und bietet eine Übersicht über die Hilfsmittel zum Studium der Väter und über die bedeutendsten Ausgaben der Väterschriften. In einem einführenden Kapitel wird in knapp zusammenfassenden Sätzen auch die Gnosis skizziert, die den Schlüssel zum Verständnis einer Reihe von Väterschriften bietet. Der Hauptakzent der Darstellung liegt auf den führenden Persönlichkeiten der Väterzeit und ihren Leistungen. Der Verfasser geht von der Tatsache aus, dass die Väter Menschen waren, die in der Antike lebten. Man darf sie also nicht losgelöst von dem historischen Raum und der Zeit betrachten, in denen sie lebten und wirkten. Diesem Grundsatz ist der Verfasser treu geblieben, angefangen von den Apostolischen Vätern bis zu den Schriftstellern des 8. Jahrhunderts. Den bedeutenden Zeugen dieser Frühzeit des Christentums sind eigene Kapitel gewidmet, während mehrere Schriftsteller einer bestimmten Gruppe (Apostolische Väter, Apologeten) in einem zusammenfassenden Kapitel dargestellt werden. Mit innerer Anteilnahme werden Leben und Werk des Origines geschildert bis zu den Bemühungen der Gegenwart, diese grössten christlichen Gelehrten vor dem Konzil von Nizäa wieder richtig zu verstehen und zu deuten. Ein eigenes Kapitel befasst sich mit den Männern um Origines. Gestalten wie Athanasius, Ambrosius, Hieronimus und vor allem Augustinus werden in ihrem Wert als Einzelpersönlichkeiten, aber auch in ihrer Strahlkraft auf ihre Zeit geschildert. Auch weniger bekannte Vertreter der Väterzeit kommen hier zu Ehren, so die Schriftsteller Nordafrikas, Italiens und Galliens. Die Geschichtsschreiber jener Jahrhunderte wie auch die morgenländische Mönchsliteratur haben eigene Kapitel erhalten. Dem 2. Band ist ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Werke der einzelnen Schriftsteller und der massgebenden Ausgaben sowie der greifbaren deutschen Übersetzungen und ein Register beigegeben. Wer einen zuverlässigen Führer durch die altchristliche Literatur sucht, der kurz und sachlich über das Wesentliche orientiert, wird mit Nutzen zu dieser flüssig geschriebenen Darstellung greifen.

Johann Baptist Villiger

Krüger, Hansfried: Ökumenische Bewegung 1965–1968. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 12/13. Stuttgart, Evangelischer Missionsverlag, 1970. 168 Seiten.

Die vorliegende Arbeit bildet eine Art Chronik des ökumenischen Geschehens der Jahre 1965–1968. Es sind wichtige Jahre in der Geschichte der ökumenischen Bewegung. Die Schwerpunkte werden entsprechend hervorgehoben. Es sind dies die Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf (1966) und die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala (1968). Von Gewicht ist auch die Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol (1967). – Nach aussen gesehen kommt in der Berichtszeit der engen Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche grösste Bedeutung zu. Ebenfalls fällt auf, dass in dieser Zeit die Grenzen zwischen den grossen Konfessionsfamilien in Bewegung geraten sind. Diesen Tendenzen wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Zusammenstellung enthält viele wertvolle Dokumente, die sonst nur mühsam erreichbar sind, verzichtet dafür auf die Wiedergabe leicht zugänglicher Texte, wie die Sektionsberichte von Uppsala. Der Chronist kommentiert zurückhaltend, immer wohlwollend. Er versteht, mit ebenso knappen wie förderlichen Hinweisen die Verbindungen zwischen den einzelnen Texten herzustellen und sie entsprechend einzuordnen. Am Schluss ist in einer kurzen Zusammenfassung auf jene Menschen hingewiesen, welche in den Berichtsjahren in besonderer Weise für die ökumenische Bewegung gearbeitet, gedacht, gelebt und nicht selten auch gelitten haben. – Wer sich mit den Fragen der Ökumene befasst, besitzt in dieser Zusammenfassung und Übersicht wertvolles Arbeitsmaterial.

Rudolf Gadient

Seuffert, Josef: Das Eröffnungswort in der Messfeier. Modelle für die Begrüssung und Einführung. München, Don Bosco-Verlag, 1970, 80 Seiten. Plastik. DM 11.10.

Wer heute den Gottesdienst richtig gestalten will, gerät leicht in Verlegenheit, wie er ihn mit wenigen Worten eröffnen soll. Denn einerseits verlangt der Charakter der Versammlung zur Eucharistiefeier als Gemeinschaft besonderer Art auch eine besondere Begrüssung; sie soll in die Gemeinschaftlichkeit dieser Feier einführen. Anderseits darf sie nicht zu einer «Mini-Homilie» werden, sondern muss kurz, schlicht und persönlich sein, soll sie wirklich helfen, die Versammelten zu einer Gemeinschaft werden zu lassen.

Seuffert versucht dieser Aporie zu begegnen. Die Beispiele, die er anbietet, sind als Anregungen, nicht als feste Formeln gedacht; sie wollen zeigen, wie man es machen kann, was dazu gehört, was nicht. Persönliche Vorbereitung und ein gutes Mass an Selbstkontrolle bleiben stets die unbedingte Voraussetzung.

Odo Lang

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. August Berz, Regens des Salesianums, Avenue Moléson 30, 1700 Freiburg.

Ferdinand Bregy, Pfarrektor, 3901 Birgisch/VS

Meinrad Hengartner, Leiter der Zentralstelle des Fastenopfers, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern.

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur

Eingegangene Kleinschriften

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Schwarzwäller Klaus, Die Angst – Gegebenheit und Aufgabe. Zürich, EVZ-Verlag, 1970, 73 Seiten.

Sorella Barbara. Von der Klage zur Freude. Gespräche mit Gott auf dem Krankenlager. Leutesdorf am Rhein, Johannes-Verlag, 1970, 54 Seiten.

Metz Johann Baptist, Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 16 Seiten.

Schmitz Joseph, Totengräber Gottes. Zur «Gott ist tot»-Theologie. Trier, Verlag Johann Josef Zimmer, 1970, 101 Seiten.

Die Chance der brüderlichen Gemeinde. Verschiedene Verfasser. Herausgeber: «Publik». Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1970, 96 Seiten.

Lüthold-Minder Ida, Segenspfarrer vom Allgäu. Augustinus Hieber 1886–1968. Freiburg, Kanisius-Verlag, o. J., 127 Seiten.

Glück im Reiskorn. Sinnsprüche aus Chinas Bergwelt. Sammlung Sigma. München, Verlag Ars Sacra, 1970, 31 Seiten.

Komm mit in die Berge. 24 Gemälde von Schönermark mit Gedichten, Liedern und Gedanken aus der Bergwelt. München, Verlag Josef Müller, 1970, 54 Seiten.

Wielander Angelo, Umbrische Nacht. Besuch in Assisi. Freiburg, Kanisius-Verlag, o. J., 56 Seiten.

Unsere Leser schreiben

Ein bemerkenswertes Experiment

Am 25. Oktober 1970 übertrug Radio Basel einen Gottesdienst, der eine Flut von Zuschriften auslöste. An diesem Wochenende fanden in Kirchen von Basel und Umgebung vier Gottesdienste statt, die alle das gleiche Thema hatten: «Gott hat keine anderen Hände als die deinen.»

Dreimal predigte ein Laie, und ein holländischer Jugendchor sang in allen Feiern von einer Band begleitet neue Lieder. Viele Menschen, die den ersten oder zweiten Gottesdienst besucht hatten, kamen am Sonntag ein drittes- und viertesmal zur Messe, und manche machten sich nach der Radioübertragung auf den Weg nach Allschwil, um das Gehörte noch einmal mitzuerleben. Was war nun an diesen Gottesdiensten so aussergewöhnlich und anziehend? Sicher hatte die Laienpredigt für manche den Reiz des Besonderen. Dann waren diesmal auch die Abseitsstehenden eingeladen worden und solche, die auf der Suche nach neuen Lösungen sind. Vielleicht kamen Menschen, denen das Thema interessant aber unbegreiflich schien. Viele wollten wohl auch hören, was der holländische Chor zu bieten habe. Um es gleich vorwegzunehmen: er wollte nichts «bieten». Und doch hat er wesentlich zum Erlebnis der Eucharistiefeier beigetragen. Das Thema, die Lieder und Texte wurden von einem Team aus Priestern, Laien und dem Leiter des Jugendchores vorbereitet. Als Ziel wurde die grösstmögliche Einheit von liturgischer Handlung, Predigt und Gesängen angestrebt.

In den Kirchen, die übervoll waren, lagen Liedertexte auf; vor Beginn der Feier fand eine kurze Probe statt, damit nachher alle mitsingen konnten. Der Chor wollte nicht zur Verschönerung des Gottesdienstes beitragen – auf Perfektion wurde verzichtet –, sondern mit seinen Liedern die Menschen zum Mitsingen und Mitdenken anregen. Für die Gesänge wurden aktuelle Schlagermelodien und alte Volkslieder verwendet, Schlagzeug und elektronische Instrumente dienten zur rhythmischen Begleitung. Die Texte (Kontrafakturen im Sinne einer Hinwendung zur Welt und Aufforderung zur Mitmenschlichkeit) werfen Fragen des heutigen Menschen auf: Hoffnung, Freude, Unsicherheit, Angst, Glaube und vor allem ein neues Verhältnis des Menschen zu Gott und den Mitmenschen. Sie sind gedacht als eine Brücke zwischen dem modernen täglichen Leben und dem Evangelium. «Fragt den Mann aus Nazareth . . .», «Thanks to the Lord», «Immer neues Leben», «Was tu ich dazu?» sind einige der Titel.

Dem Chor gelang es, mit den Besuchern eine Gemeinschaft zu bilden, die begeistert mitlebte, so dass der Gottesdienst zu einer ergreifenden Dank- und Mahlfeier wurde. Niemand wollte nach dem «Gehet hin in Frieden» gehen, man wollte noch einmal hören und singen: «Mein Gott, zu leben heftig, neu . . .» und «Wo, Mensch, wo, wo bist du denn . . .». Wahrscheinlich gibt es auch Skeptiker, die sich fragen, wie solches mit ihrer Vorstellung von Gottesdienst zu vereinen sei. Auch sie sind notwendig, besonders wenn sie durch ihre Fragen und sachliche Kritik zum Nachdenken und zur Diskussion anregen.

Frau A. Nüscheler-Raabe, Ringstrasse 6, 4142 Münchenstein 1

Nachwort der Redaktion

Obwohl der besprochene Radiogottesdienst vom Liturgischen her musikalisch sachgerecht gestaltet wurde, sind andere wesentliche Richtlinien, wie sie in der «Allgemeinen Einführung zum Missale» angeführt werden, missachtet worden. So wurden u. a. (im Wortgottesdienst) für die Epistel kein Text aus der Heiligen Schrift und kein offizielles Hochgebet verwendet. Wir legen Wert darauf, diese gravierenden Missachtungn der bestehenden liturgischen Vorschriften hier festzuhalten. *(Red.)*

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.
Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.
Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:
Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und Rezensionsexemplare: Redaktion Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.
Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.
Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.
Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.
Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System Muff
Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung
Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Jetzt in Taschenbuchausgabe
Glaubensverkündigung für Erwachsene
Holländischer Katechismus Herder-Bücherei 382, Fr. 12.50
RAEBER
Raeber AG Luzern, Buchhandlungen, Postfach, 6002 Luzern.

Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien
zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055 / 61 7 31
Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst

Der Arbeitskreis für Ministrantenbildung empfiehlt Ihnen:

Ministrantenmedaillen

versilbert, mit Bildnis des heiligen Tarzisius

Kleines Format, zum Anstecken	Ø 1,5 cm	Fr. 1.—
Grosses Format, zum Anhängen	Ø 3 cm	Fr. 1.30
Grosses Format mit Lederschlaufe	Ø 3 cm	Fr. 1.60
Grosses Format mit Metallring und Anhänger	Ø 3 cm	Fr. 2.50

Gebetsanliegen für Ministranten

Mappe mit 12 auswechselbaren Tafeln zum Aufhängen, modern gestaltet Fr. 12.80

Gebetstafeln für die Altardiener

Vorbereitungs- und Danksagungsgebete zum heiligen Dienst für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres. 11 auswechselbare Blätter Fr. 9.80

Zu beziehen bei:

Materialstelle für kirchliche Jugendarbeit, 6000 Luzern 5
Pastfach 161 St.-Karli-Quai 12

Trauerkarten

sind immer wieder gefragt. Ist Ihnen bekannt, dass wir eine sehr schöne Auswahl besitzen?

Wir können Ihnen anbieten:

Trauerkarten mit Kuverts Doppelkarten aus weissem Elfenbeinkarton
Sechs schöne Spruchgrafiken Fr. 1.— / ab 10 Stück Fr. —.70 p. Stück
Vier mit geschmackvollen farbigen Bildern Fr. 2.— / ab 10 Stück Fr. 1.50 p. Stück
Grosses Format

Für pfarreiliche Gross-Aktionen bitte Spezialofferte einholen. Verlangen Sie unverbindlich Mustersendung.

Neu lieferbar ist wieder:

Gedenkbuch grosser Gnadentage

Eine Chronik über die empfangenen Sakramente der Kinder. Schöne graphische Ausführung. Als Geschenk zur Taufe. **Fr. 7.80**

REX-VERLAG 6000 LUZERN 5
Postfach 161

Die kath. Kirchgemeinde der **Stadt Zug** sucht auf das Frühjahr 1971 einen

Katecheten

mit Diplom-Abschluss.

Hauptarbeitsgebiet: Religionsunterricht in den oberen Primarklassen und eventuell Mithilfe in der Jugendseelsorge.

Nähere Auskunft erteilt gerne:
Pfarrer **Hans Stäuble,** Kirchenstrasse 17, **6300 Zug,** Telefon 042 21 00 25.

Die katholische Kirchgemeinde Arbon (TG) sucht auf Frühjahr oder spätestens Herbst 1971 eine(n) tüchtige(n)

Katecheten/Katechetin

im Hauptamt (Pflichtenheft nach Vereinbarung).

Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Katechetischen Institutes, Luzern.

Anmeldungen sind zu richten an **Katholische Kirchgemeinde,** 9320 **Arbon.**

Moderne

Taufgarnituren

schlichte, schöne Form, Messing versilbert, matt oder poliert, gehämmert
Taufkanne 15 cm hoch
Taufschale Ø 29,5 cm

Garnitur komplett	Fr. 298.—
— Taufölgefäss	Fr. 47.—
— Taufkerzen für Pfarreien ab 10 Stück	Fr. 2.30

Verlangen Sie unverbindlich eine Auswahlsendung von Taufgarnituren, oder eine Offerte mit Foto-Sichtmappen!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Die **Römisch-katholische Kirchgemeinde Chur** sucht auf Schulbeginn 1971/72 (Ende August) einen vollamtlichen

Katecheten (in)

für die Mittel- und Oberstufe. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Römisch-katholischen Kirchgemeinde, Hof 5, Chur. Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Tel. 081 22 39 04 oder das Dompfarramt, Tel. 081 22 20 76.

Das katholische Vereinshaus Schindellegi wird als

Ferienlager

vermietet. Es ist sehr gut eingerichtet, bietet Platz für 55 Personen. Herrliche Lage über dem Zürichsee, 10 km von Einsiedeln. Schöne Wandermöglichkeiten im Etzelgebiet.

Auskunft: Katholisches Pfarramt, 8834 Schindellegi, Telefon 051 76 04 36.

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns 041 22 54 04

Selbständige

Haushälterin

sucht neuen Aufgabenbereich zu geistlichem Herrn.

Offerten unter Chiffre OFA 722 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Gesucht wird sehr einfache, treue

Haushälterin

auch Bauerntochter, gesetzen Alters, in ein katholisches modernes Pfarrhaus am Vierwaldstättersee.

Ihre Offerte erwartet gerne unter Chiffre OFA 721 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Jugend-Messen

Deschler Jugendmesse (Orff. Instr.)

Deschler Katakombenmesse

Huber P. Kindermesse (Instr. ad lib.)

Boesch Singid im Herrgott

Schöpfer Missa Kumba

Paulusverlag, 6000 Luzern
Pilatusstr. 41, Tel. 041 22 55 50.

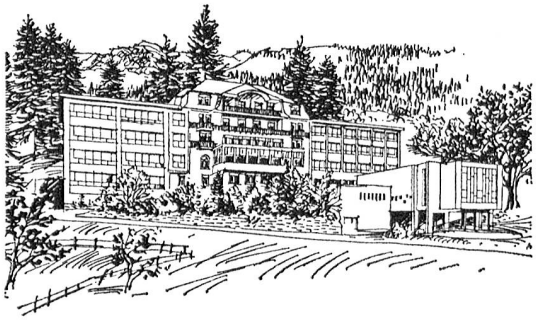
Kommunion-kreuzchen

Bevor Sie, Herr Pfarrer, Ihre Kommunion-Kreuzchen-Bestellung aufgeben, verlangen Sie bitte unverbindlich bemusterte Offerte von unserer neuesten Serie aus unzerbrechlichem Material. Alle sind beeindruckt, die sie gesehen haben.

Mit bester Empfehlung.

Rickenbach

8840 Einsiedeln, Tel. 055 6 17 31



Institut «Fatima»

Katholische Knabensekundarschule, 7323 Wangs SG

Das schöngelegene Internat am Fusse des Pizol. Das Haus mit den offenen Türen im ökumenischen Sinn. Sanktgallisches Schulprogramm. Progymnasiale Freifächer. Geistliche Leitung: E. Nuber, geistl. Sekundarlehrer. Während der Ferien: Sporthotel «Pizol» für Bildungsgruppen und sportliche Studentenschaften.

Auf nächsten Schulbeginn (Ende April 1971) suchen wir einen schultüchtigen, erziehungsbeflissenen

Religionslehrer

geistlichen Standes oder Laientheologen, der auch Lateinunterricht und einen Teil der Internatsaufsicht übernehmen kann. Schülerzahl: 150—160. Gehalt: der im Kt. St. Gallen gesetzliche Sekundarlehrerlohn; Vergünstigungen.

Schriftliche Anmeldungen an die Direktion.

Legen Sie das Kirchengesangbuch (KGB) in der Kirche auf?

Wenn Sie dies bis heute noch nicht getan haben, möchten wir Ihnen dies vorschlagen!

Kirchengesangbuch (KGB)
(Volksausgabe) schwarzer Einband **zum Verlagspreis**
(ab 20 Stück) Fr. 6.—

Plastikhüllen zum KGB
8 Farben

ab 100 Stück	Fr. 1.45
ab 250 Stück	Fr. 1.40
ab 500 Stück	Fr. 1.30
ab 1000 Stück	Fr. 1.20
ab 2000 Stück	Fr. 1.—
ab 5000 Stück	Fr. —.90

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Lebendige Seelsorge

Jedes Heft behandelt ein aktuelles Thema praktischer Seelsorge. Es erörtert Voraussetzungen und Grundlagen; es setzt die angemessenen Akzente; es informiert über Aktivitäten und Lösungsversuche anderer; es entwirft praktische Methoden; es unterbreitet modellhafte Vorschläge; es berichtet über einschlägige Literatur.
Durch Vermittlung von Diskussionsstoff, Erfahrungsmaterial und Anregung wollen wir den Mitbrüdern und der Seelsorge unseren Dienst leisten. Das Jahresabonnement kostet Fr. 19.50.

Seelsorge-Verlag Freiburg, Auslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Nur noch kurze Zeit:

Paramente

(Aufträge für Ostern noch möglich)

Kaseln in allen lit. Farben aus erstklassigen, knitterarmen Stoffen von Fr. 220.— bis Fr. 260.—.

Priester- und Lektorenalben, Chorröcke.

TERSUISSE-Alben zum Konzelebrieren, für Predigt und Taufe, mit Stola, Schultertuch und Zingulum kompl. Fr. 200.—, dazu Wechselstolen in allen lit. Farben à Fr. 60.—.

Auskunft und Vermittlung durch: **Tel. (051) 89 27 92, Frau H. Senn** Habühlstrasse 111, **8704 Herrliberg.**

Vergessen?

Altarkerzen auf Mariä-Lichtmess liefert Ihnen prompt

HERZOG AG, Kerzenfabrik
6210 Sursee, Tel. 045 / 41 0 38